Ec III. 41

263 Bip.
H. h. o.
22

Wahrhafte Geſchichte von Erſcheinung Eines Verſtorbenen in Braunſchweig,

nebſt

denen von dieſem Geſpenſte geſamleten Nachrichten;

ans Licht geſtellet

von

Adeiſidaimone.

Braunſchweig,

1748.

Vorbericht.

Wiewohl die Ueberſchrift dieſer kleinen Schrift, ihren Inhalt ſchon zur Gnůge an den Tag legt: ſo kann es doch nicht ſchaden, dem vernůnftigen Leſer eine deutlichere Nachricht von derſelben und der Veranlaſſung dazu, zu ertheilen. Als vor einem Vierteljahre von Braunſchweig aus, allerley wunderliche Nachrichten und Erzåhlungen von einem daſelbſt erſchienen ſeyn ſollenden Geſpenſte herumflogen, wurden billig alle Feinde des Aberglaubens rege; weil man beſorgen muſte, es wůrde die Erneuerung ſolcher Wundergeſchichte widerum einen ganzen Strom von Geiſter- und Geſpenſtermårchen nach ſich ziehen. Man hat ſich auch in dieſer Beſorgniß nicht betrogen. Es ſind ſeit der Zeit ſchon an verſchiedenen Orten ſolche Nachahmungen zum Vorſchein gekommen, die auch zum Theile in öffentlichen Zeitungen gemeldet, und låcherlich gemacht worden. Andere gehen nur noch mündlich und ſchriftlich herum, und werden ſich gleich einem rollenden Schneeballe verſtårken und vermehren, wenn nicht der erſten Quelle dieſer Fabeln, der ehrwůrdige

Schein und Glanz, womit ſie umhüllet iſt, benommen wird.

Dieſes mag die Urſache geweſen ſeyn, die einen ungenannten, aber ſo viel aus ſeinen Anmerkungen erhellet, weder ungelehrten noch unvernünftigen Mann, bewogen, an letzter Oſtermeſſe eine Sammlung dreyer braunſchweigiſcher Nachrichten von demſelben Geſpenſte ans Licht zu ſtellen; und ſie mit einigen beſcheidenen Anmerkungen zu beleuchten. So bald dieſelbe unter die Leute kamen, ward man noch begieriger, Nachrichten von der Sache einzuziehen: welches auch von verſchiedenen theils mündlich, theils ſchriftlich geſchehen iſt. Unter die ſchriftliche gehört beygehende, ſo genannte **warhaftige Geſchichte** rc. die aus Braunſchweig ſelbſt, von einem daſigen Hofmeiſter junger Herren, einem ſehr hitzigen Verfechter des Geſpenſtes aufgeſetzt worden; welcher alle dabey mit verwickelte Perſonen kennet, ihr guter Freund ſeyn will, und ſich für ihre Ehre aufzuopfern ſcheint.

Ueber dieſe Nachricht nun hat ein vornehmer Theologus in einer gewiſſen Reſidentzſtadt ſein vernünftiges Bedenken auf hohe Erforderung geſtellet; und dieſes iſt, unſers wenigen Erachtens, ſo gründlich und vortreflich abgefaſſet, daß es der ganzen Sache den völligen Ausſchlag gibt: Weswegen man es dem Publico

nicht

nicht vorenthalten, ſondern zu mehrerer Aufklä=
rung der Sache, im Drucke mittheilen wollen.

Wollte man nun gar auf mündliche Nach=
richten kommen: ſo hält ſich dem Verlaute
nach in Leipzig ein Studirender auf, der ſich
ſelbſt für das in Braunſchweig erſchienene Ge=
ſpenſt ausgibt. Ein andrer von daher hier
durchgereiſter Cavalier erzählet, daß der
Schneider in Braunſchweig bekannt ſey, der
den grünen Schlafpelz gemachet, in welchem
die Rolle des Verſtorbenen iſt geſpielt worden.
Ja, man nennet ſo gar den Namen des jungen
Menſchen, der ſolches gethan haben, und nach=
mals deswegen zur Strafe gezogen ſeyn ſoll.

Ob nun alles dieſes der ſo genannten wahr=
haften Geſchichte vortheilhaft ſey, oder viel=
mehr zureiche, ſie in das Reich der Fabeln zu
verweiſen, das laſſen wir auf des geneigten
Leſers Gutachten ankommen.

Da man indeſſen in Braunſchweig die
Sache noch vertheidigen will, und in einer ge=
druckten Schrift auf die obgedachten Nachrich=
ten und Anmerkungen geantwortet hat: ſo hat
man bey dieſer Gelegenheit einige zufällige Ge=
danken darüber beyfügen wollen. Der Ver=
faſſer derſelben Anmerkungen würde vielleicht
etwas mehreres zu ſagen haben, wenn er ſelbſt
deswegen die Feder zu ergreifen für nöthig
und nützlich halten ſollte.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Wahrhafte Geſchichte

Von Erſcheinung eines Verſtorbenen allhier in Braunſchweig.

Im abgewichnen Jahre (1746) nach Johannistag, ſtarb allhier Herr Dörien, Hofmeiſter am Collegio Carolino, ein Mann, der jederzeit ſeinem Amte mit aller Treue und Wachſamkeit vorgeſtanden. Kurz vor ſeinem Ende ließ er einen andern Hofmeiſter, ſeinen guten Freund, Herrn M. Höfern bitten, noch einmal zu ihm zu kommen, indem er noch etwas Nothwendiges mit ihm zu ſprechen habe; Ungeachtet nun ermeldeter Herr M. Höfer ſelbſt zu Bette lag, ſo zwang er ſich doch, weil er ſeinem guten Freunde allezeit treulich beygeſtanden, und ging zu ihm: allein es war zu ſpät, und der Kranke rang bereits mit dem Tode. Nach einiger Zeit wollte bald dieſer, bald jener den Verſtorbenen im Collegio geſehen haben, weil es aber lauter junge Leute waren, ſo hatte ihr Zeugniß wenig Glauben, und man ſchrieb ihre vorgekommenen Erſcheinungen, theils einer alzugroſſen Furchtſamkeit, theils andern politiſchen Urſachen zu. Hierbey blieb es auch, bis es ſich im Monat October des vergangenen Jahres zutrug, daß der verſtorbene Dörien einem Manne erſchien, dem man mehr Glauben beylegen muſte. Es war dieſes der oberwehnte Herr M. Höfer, des Verſtorbenen ehemaliger beſter Freund, der faſt die ganze Krankheit durch, nicht von ſeinem Bette gekommen. Es geſchahe dieſes

fol-

folgendergeſtalt: Herr M. Höfer ging ſeiner Gewohnheit nach/ Nachts zwiſchen 11. und 12. Uhr im Collegio herum/ um zu ſehen/ ob ſeine Untergebenen alle zu Bette/ und alles in guter Ordnung wäre. Als er an Mr. Lampadius Stube kam/ ſo ward er gleich darneben den Verſtorbenen ſitzend gewahr. Er hatte ſeinen gewöhnlichen grünen Schlafrock an/ eine weiſſe Nachtmütze auf dem Kopfe/ welchen er unten mit der rechten Hand hielt/ ſo daß man nur die Helfte ſeines Geſichts/ nämlich den untern Theil vom Kinne bis zu den Augen/ doch aber mit gröſter Deutlichkeit ſehen konnte. Dieſer unerwartete Anblick/ ſetzte zwar Herrn M. Höfern in einiges Schrecken/ allein in Betrachtung/ daß er ſeinem Berufe nachgehe/ erholte er ſich bald von demſelben/ und ging in die Stube. Nachdem er ſich überall umgeſehen/ und alles in Richtigkeit befunden hatte/ ſo ſchloß er dieſelbe feſt hinter ſich zu. Der kurz vorher geſehene Schatten ſaß noch immer unbeweglich in ſeiner vorigen Poſitur. Dieſes machte ihm ſo viel Muth/ daß er auf ihn zuging/ und mit der Laterne gerade ins Geſicht leuchtete; allein hierüber überfiel ihn ein ſolches Entſetzen und Grauen/ daß er die Hand kaum zu ſich zurücke ziehen konnte/ welche ihm auch von Stund an ſehr geſchwollen/ ſo daß er etliche Monate mit dieſem Geſchwulſte zubringen müſſen/ auch noch bis dato nicht völlig hergeſtellet iſt. Den folgenden Tag erzählete er dieſe ſonderbare Begebenheit Herrn Oedern/ Profeſſor der Mathematick/ der aber dieſe Erzählung/ als ein Philoſoph/ durchaus nicht glauben wollte/ ſondern ſie für eine bloſſe Einbildung oder Betrügerey hielt. Um aber

hinter die Wahrheit zu kommen/ erbote er ſich bevorſtehende Nacht ſelbſt mit ihm zu gehen/ in der gewiſſen Hofnung/ M. Höfern zu überzeugen/ daß er entweder nichts geſehen/ oder aber ſich von einem fleiſchern oder beinern Geſpenſte hintergehen laſſen. Sie gingen alſo beyde zwiſchen 11. und 12. Uhr an gedachten Ort/ ſo bald ſie aber an die Stube kamen/ ſo ſagte Herr Prof. Oeder mit einer groſſen Betheurung: Bey meiner S... das iſt Dörien lebhaftig. Herr M. Höfer ging ſtillſchweigens in die Stube/ und da er wider zurück kam/ ſaß der Schatten noch immer in der Poſitur/ wie Tages vorhero: ſie ſahen ihn eine geraume Zeit genau an; alles war an ihm deutlich/ ſo gar/ daß ſie den ſchwarzen Bart genau unterſcheiden konnten; allein es hatte keiner das Herz ihn anzureden/ oder anzurühren/ und beyde gingen nunmehr mit völliger Gewißheit weg, daß ſie den vor einiger Zeit verſtorbenen Hofmeiſter Dörien geſehen. Dieſe Begebenheit wurde nach und nach weiter bekannt/ es begaben ſich viele an den vorher genannten Ort/ um ein gleiches zu erfahren/ allein es war vergebens/ Herr Prof. Oeder gab ſich insbeſondere viele Mühe/ dieſes Schattenbild noch einmal anzutreffen/ er ging ganz allein hin/ er ſuchte es in allen Winkeln/ mit dem gewiſſen Vorſatze es anzureden/ allein ſeine Mühe war fruchtloß/ ſo daß er zu ſich ſagte: Ich bin dem Geiſte lange gnug zu Gefallen gegangen, wenn er nun noch etwas haben will, ſo mag er ein gleiches thun, und zu mir kommen. Was geſchahe? Ohngefähr nach 14. Tagen/ da er an nichts weniger als an das Geſpenſte dachte/ ward er früh zwiſchen

3. und 6 Uhr plötzlich/ und wie es noch bis jetzo geſchiehet, gewaltſamer Weiſe aufgeweckt/ weil er ſonſt niemals um dieſe Zeit von ſich ſelbſt aufgewachet. So bald er die Augen aufthat/ ſo bald ward er auch/ gleich dem Bette über/ am Schranke/ der nur zwey gute Schritte von ihm entfernet war/ den vorher geſehenen Schatten in voriger Kleidung gewar. Er ſtand ganz aufgerichtet/ ohne die geringſte Bewegung zu machen/ und er konnte nunmehro das ganze Geſicht deutlich ſehen. Er verwandte kein Auge von ihm/ bis er nach einer Zeit von 8 Minuten, nach und nach unſichtbar wurde. Den folgenden Morgen um eben dieſe Zeit/ wurde er wider aufgeweckt/ und ſein Gaſt hatte ſeinen vorigen Platz mit gleicher Unbeweglichkeit eingenommen/ auſſer daß die Thür am Schranke einiges Geräuſche machte, nicht anders als wenn ſich jemand daran lehnete; dieſesmal blieb er länger ſtehen/ ſo daß ihn Herr Prof. Oeder, ich weis nicht ob aus Furchtſamkeit oder Herzhaftigkeit/ alſo anredete: **Gehe fort böſer Geiſt, was haſt du hier zu ſchaffen.** Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen/ ſo fing das Schattenbild an/ allerhand fürchterliche Bewegungen zu machen, Kopf/ Hände und Füſſe zu regen/ ſo daß Herr Prof. Oeder, aus groſſer Angſt zu beten anfing: **Wer Gott vertraut** ꝛc. **Gott der Vater wohn uns bey** ꝛc. wobey es widerum verſchwand. Er blieb hierauf 8 Tage von aller Unruhe befreyet/ allein nach Verflüſſung derſelben/ kam es wider/ und zwar früh nach 3 Uhr. Er wurde wie vorher plötzlich aufgeweckt/ und ſo bald er nur die Augen aufthat/ ſo bald kam das Ge-

ſpenſte gerade vom Schrank auf ihn zu/ und beugte den Kopf über ihn her/ wodurch er dermaſſen aus aller Gelaſſenheit kam/ daß er im Bette aufſprang/ und mit groſſer Heftigkeit auf das Geſpenſt los⸗ſchlug. Es wich auch in der That zurück an den Schrank/ aber er hate ſich kaum nidergeſetzet/ ſo kam es nochmals auf ihn zu/ und hatte eine kurze Tobackspfeiffe im Munde, welche er vorher/ vor gar zu groſſem Schrecken/ nicht bemerket. Dieſes Bezeigen des Geiſtes/ und die überaus gelaſſene Mine/ die mehr freundlich als murriſch zu ſeyn ſchiene/ machte dem Prof. Oeder ſo viel Muth/ daß er ihn folgendermaſſen anredete: Haben ſie noch Schulden? (man wuſte ſchon zum voraus/ daß er etliche Thaler Schulden hinterlaſſen hatte; um deſto leichter kam Herr Prof. Oeder auf dieſe Frage.) Bey dieſen Worten wich das Geſpenſt einen Schritt zurück/ richtete ſich gerad in die Höhe/ nicht anders als einer der etwas mit Aufmerkſam⸗keit anhören will. Er widerholte dieſe Frage noch einmal/ da es denn mit der rechten Hand über den Mund hin und her fuhr. Der ſchwarze Bart/ den er deutlich ſehen konnte/ gab ihm die Frage ein: Haben ſie vielleicht den Barbier noch zu be⸗zalen? worauf es verſchiedene mal den Kopf ganz langſam ſchüttelte. Die weiſſe Tobackspfeiffe gab ihm die Frage an die Hand: ſind ſie etwa noch Toback ſchuldig? Hier wich es zurück an den Schrank/ und verſchwand auf einmal. Den Tag drauf meldete Herr Prof. Oeder dieſe neue Ent⸗deckung dem Hrn. Hofrath Erath, (welcher einer von den 4 Curatoribus am Collegio Carolino iſt/ und die Schweſter des Verſtorbenen bey ſich im

Hauſe

Hauſe hat/) welcher alſobald Anſtalt machte/ daß dieſe alte Schuld bezahlet wurde. Dieſe ſo glücklich abgelauſene Unterredung bewog Herrn Prof. Seidler, einen guten Freund von Herrn Oedern, die nächſtfolgende Nacht bey ihm zu bleiben/ indem ſie vermutheten/ der Geiſt werde nochmals kommen/ welches auch glücklich eintraf. Frühe nach 5 Uhr wachte Herr Oeder plötzlich auf/ er fand ſeinen Gaſt nicht wie ſonſt an dem Schrank/ ſondern neben demſelben an der weiſſen Wand. Er blieb in dieſer Poſitur nicht lange/ ſondern gieng in der Kammer auf und ab/ als wenn er begierig wäre zu wiſſen/ wer mehr in dem Bette läge; Endlich näherte er ſich dem Bette/ worauf Herr Oeder ſeinen Freund anſtieß/ und zu ihm ſagte: voyez. Er ermunterte ſich gleich/ ſahe aber weiter nichts als etwas weiſſes/ und eben den Augenblick ſagte Herr Oeder: jetzt verſchwindet er. Sie redeten eine geraume Zeit von dieſer Begebenheit/ Herr Oeder war ganz unwillig/ daß er ſich nicht länger aufgehalten/ und fragte ſo gar Herrn Seidlern, ob er ihn citiren ſollte; Allein dieſer hatte keine Luſt darzu/ und weil jener weiter nichts redete/ ſo glaubte er/ er wolle wider einſchlaffen/ und deswegen ſuchte er ein gleiches zu thun; ſeine Einbildung war aber ohne Grund/ denn Herr Oeder fuhr auf einmal in dem Bette auf/ ſchlug um und neben ſich/ und ſprach mit einer höchſt fürchterlichen Stimme: **Du muſt hier weg, du haſt mich lange genug beunruhiget, willſt du noch etwas von mir haben, ſo ſage es kurz, oder gib mir es durch ein deutliches Zeichen zu verſtehn, und komme hernachmals nicht wider an dieſen Ort.** Herr Seidler

Seidler hörte dieſes alles mit an/ aber er konnte nichts ſehen; Man kann ſich leicht einbilden/ wie ihm hierbey müſſe zumuthe geweſen ſeyn. Als ſich Herr Oeder einigermaſſen beruhigte/ ſo fragte er nach der Urſache ſeines Auffahrens/ da ihm denn dieſer ſagte/ der Geiſt ſey zum andern mal gekommen/ da ſie noch mit einander diſcuriret/ habe ſich erſtlich über das Bette geſtellet/ hernachmals demſelben genähert/ und mit dem ganzen Leib ſich darüber gelegt. Von dieſer Nacht an/ behielt Herr Oeder allemal jemanden bey ſich/ und brennte auch/ über dieſes/ Licht an/ welches er vorhero nicht gethan hatte. Dieſes fruchtete nun ſo viel/ daß er zwar nichts ſahe/ aber doch faſt allezeit/ entweder nach 3. oder nach 5 Uhr/ mit einer ſolchen wunderbaren Empfindung/ oder vielmehr Kitzeln/ aufgeweckt ward/ dergleichen er vormals nie in ſeinem Leben gehabt zu haben verſichert. Er beſchreibt dieſe Empfindung nicht anders/ als wenn er mit einem ſehr ſubtilen Flederwiſch vom Kopfe bis auf die Füſſe geſtrichen worden/ ſo daß es ihm in allen Gliedern/ aber ohne den geringſten Schmerz gekitzelt. Er hörte auch manchmal an dem Schrank einiges Geräuſche/ oder es pochte an die Stubenthür. Nach und nach unterblieb beydes/ ſo daß er glaubte/ ſein Gaſt werde nicht wider kommen/ auch deswegen wie vorher/ allein ſchlief/ und kein Licht weiter brennen ließ. Zwey Nächte giengen ruhig vorbey/ allein die dritte Nacht war das Geſpenſt um die gewöhnliche Zeit wider da/ wiewol um einen merklichen Grad dunkler; es hatte in der Hand ein neues Symbolum, oder Zeichen/ mit dem es allerhand wunderbare Bewegungen machte.

Dieſes

Dieſes Zeichen war einem Bilde ähnlich, und hatte in der Mitten ein Loch, in welches der Schatten zum öftern die Hand ſteckte. Herr Oeder war dieſesmal ſo beherzt, daß er ſagte: er müſſe ſich deutlicher machen, ſonſt könne er nicht errathen, was er haben wolle, oder wenn er dieſes nicht könne, ſo ſoll er näher zu ihm kommen: Auf beydes Anmuthen ſchüttelte der Schatten den Kopf, und verſchwand. Eben dieſe Erſcheinungen hat er nachmals noch etliche mal, auch in Beyſeyn eines andern Hofmeiſters am Carolino, der aber ebenfalls nichts ſehen können, gehabt. Nach langem Nachſinnen und forſchen, was der Verſtorbene mit dieſem Zeichen haben wolle, brachte man ſo viel heraus, daß er kurz vor ſeiner Krankheit, etliche Bilder in eine Laterna magica, von einem Bilderhändler auf die Probe genommen, welche nicht zurück gegeben worden. Man machte auch hierzu Anſtalten, und von der Zeit an iſt Herr Oeder weiter nicht beunruhiget worden.

Dieſe ſonderbare Erfahrung kann in der Lehre von den Geiſtern von groſſem Nutzen ſeyn, zumal wenn man die Anmerkungen des Herrn Prof. Oeders in reife und genaue Betrachtung ziehet. Die vornehmſten derſelben ſind folgende:

1) Iſt der Körper des Verſtorbenen ſehr helle und einem Körper ſehr ähnlich geweſen, der von dem Monde beleuchtet wird.
2) Hat er gar keinen Widerſtand gethan, ungeachtet er die Kreuz und die Quere darein geſchlagen.
3) Hat er eine ordentliche Breite, Dicke und Länge gehabt, denn ſonſt hätte er ſich dem

Bette nicht nähern / und mitten in der Kammer ſtehen bleiben können.

4) Hat er ſich nicht anders beweget / als wie die Alten den Ingreſſum Deorum, oder Gang der Götter beſchrieben / ohne daß er einen Fuß um den andern aufgehoben.

5) Hat er ſich jederzeit ſo bewegt / daß er ihm das Geſichte zugekehret.

6) Sind alle Bewegungen ſehr langſam geweſen / und eben ſo iſt er auch verſchwunden / nicht auf einmal / ſondern nach und nach / bis man endlich gar nichts mehr ſehen können.

Die Wahrſcheinlichkeit dieſer Erſcheinung kann nicht leicht geleugnet werden. Es ſind drey Fälle möglich / entweder Herr Oeder hat ſich bloß etwas eingebildet zu ſehen / da er doch nichts geſehen / oder er iſt von andern betrogen worden / oder aber er hat andere betrügen wollen; keines hiervon iſt wahrſcheinlich. Wer Herrn Oedern kennt / der weiß / daß er denken / und alſo Wahrheit von Falſchheit / Einbildung von Empfindung unterſcheiden kann. Bey einem ſolchen Manne / der noch überdiß friſch und geſund / auch von keinem melancholiſchen Temperament iſt / kann man nichts weniger als einen Betrug der Sinnen / und zwar einen ſolchen Betrug vermuthen / der mehr als zehnmal widerholet worden. Sollte er von jemand anders ſeyn betrogen worden / ſo müſte dieſer einen Luftkörper gehabt haben / der nicht reſiſtiret / wenn man auf ihn geſchlagen / er müſte durch verſchloſſene Thüren haben gehen / und ſich ſofort unſichtbar machen können / als ihm beliebt. Sollte

er

er aber andere hiermit betrügen wollen/ ſo müſte doch wenigſtens eine wahrſcheinliche Urſache können angegeben werden/ warum er dieſes gethan; aber auch dieſe fällt weg/ und Herr Oeder müſte der gröſte Thor von der Welt ſeyn/ wenn er eine ſolche Erſcheinung erdichten wollte. Denn 1) weis man gar wohl/ daß diejenige wenig Beyfall finden/ welche Geſpenſter wollen geſehen haben/ man hält ſie insgemein für furchtſame/ für melancholiſche und einfältige Leute: Wir leben ja in einer Zeit/ da die Herren Philoſophen und ſo genannten ſtarken Geiſter über dergleichen Dinge lachen/ und bloß ihr Geſpötte treiben. 2) Sollte wohl Herr Oeder ſo verwegen geweſen ſeyn/ ſo viel Redens von dieſer Begebenheit zu machen/ ſie nach Hofe und an verſchiedene berühmte Gelehrten zu berichten/ wenn er nicht die gröſte Ueberzeugung von der Gewißheit und Wahrheit derſelben gehabt? Ich habe die Briefe des Herrn Probſt Jeruſalem, Herrn Prof. Gebaurs aus Göttingen/ und Herrn Prof. Segners ſelbſt geleſen. Sollte er ſich wohl anheiſchig gemacht haben/ ſein Zeugniß allenfalls mit einem körperlichen Eide zu beſtätigen/ wenn es von ihm gefordert würde? Ich meines Orts bin eben ſo gewiß von der Wahrheit dieſer Erſcheinung überzeuget, als gewiß ich weis/ daß ein Rom in der Welt iſt/ und daß ehemals ein Kayſer gelebet/ der Auguſtus geheiſſen hat. Denn ich kenne Herrn Oedern eben ſo gut als mich ſelbſt/ ich habe täglich mit ihm Umgang gehabt/ und mir alles auf das genaueſte beſchreiben laſſen/ was zu dieſer Sache gehöret. Es iſt freylich noch vieles dabey/ welches wir nicht begreifen/

aber

aber deswegen können wir doch eine deutliche und zum öftern widerholte Erfahrung nicht leugnen. Wie viele Dinge geſchehen nicht täglich/ die wir alle glauben/ ob wir gleich nicht wiſſen/ wie es zugehet. Unſere Vorfahren haben von vielen Dingen keine Urſache angeben können/ die jetzo die kleinſten Kinder wiſſen: iſt es nicht warſcheinlich/ daß unſre Nachkommen eben dieſes von uns werden behaupten können? Die Welt wird immer klüger. Unterdeſſen ſollte dieſes eine ſehr nützliche Bemühung der Gelehrten ſeyn/ wenn ſie ſich in eine gründliche Unterſuchung dieſer Begebenheit einlaſſen wollten. Weltweiſe und Gottesgelehrte würden gnung dabey zu thun finden. Die erſten könnten ſich mit der Natur des Körpers dieſes Geſpenſtes beſchäftigen/ ſie könnten unterſuchen/ wie ein Körper/ der gar nicht widerſtehet/ licht ſeyn/ und Strahlen auf das Auge werfen könne; ferner/ wie ein ſolcher Körper durch verſchloſſene Thüren komme/ ohne von jemanden getrennet zu werden/ oder aber ob vielleicht das verſtändige Weſen/ ſo ihn belebt/ die Kraft habe/ ihn aus den herumfliegenden Partickelchen zuſammen zu ſetzen/ die ſich an dem Orte befinden/ wo es ſichtbar werden will. Die andern könnten ihre Aufmerkſamkeit auf dieſes verſtändige Weſen ſelbſt richten/ und unterſuchen/ ob es die Seele des Verſtorbenen/ oder aber ein drittes Weſen ſey. Die gröſte Schwürigkeit würde auf die Erklärung von Himmel und Hölle ankommen. Wenn dieſe einmal feſt geſetzt/ ſo wird die Zurückkunft eines Verſtorbenen ſehr leicht zu begreifen ſeyn/ ob gleich diejenige/ welche die Hölle entweder im Mittelpunkte der Erden/ oder in der Sonne/

ne/ und den Himmel über den Fixſternen ſuchen/ nichts hiervon verſtehen werden. Allein an dem Beyfall ſolcher Leute/ die ſo grobe und leichte Begriffe haben/ iſt auch nichts gelegen. Eben ſo wird es auch denen gehen/ welche alle Erſcheinungen des Verſtorbnen für Betrügereyen des Teufels halten/ ſie werden ſo viel Schwürigkeiten bey dieſer finden/ daß ſie entweder Ungereimtheiten zugeben/ oder aber inskünftige behutſamer urtheilen müſſen ꝛc.

Einige
Erinnerungen und Bedenklichkeiten
über die
Wahrhafte Geſchichte
von Erſcheinung eines Verſtorbenen in Braunſchweig.

Es iſt nicht möglich/ daß man in hiſtoriſchen Nachrichten/ ſonderlich von Erſcheinung der Geiſter oder Verſtorbenen/ etwas gründliches urtheilen kann/ wenn man nicht die innerlichen und äuſſerlichen Umſtände der Zeugen ganz genau kennet. Dieſes iſt vornehmlich bey ſolchen Erzählungen höchſtnöthig/ wo nicht mehr als ein Paar Perſonen auftreten/ und mit ihrem Zeugniſſe die ganze vernünftige Welt von abentheurlichen Dingen überreden wollen. In ſolchem Falle iſt es nicht genug/ daß man wiſſe/ es werde die Sache von redlichen Leuten/ die noch dazu Philoſophen ſind/ oder wenigſtens philoſophiſche und mathemathiſche Wiſſenſchaften lehren/ ohne alle falſche Nebenabſichten erzählet; Man muß auch

von Rechtswegen eine ziemliche Kenntniß von ihrem Naturell und Temperament haben, als welches bey den gröſten Lehrern der Philoſophie und Mathematick öfters gar unphiloſophiſch und unmathematiſch, oder damit ich gegenwärtiger Abſicht gemäß rede, gar furchtſam und zum Schrekken geneigt iſt. Nächſt dieſem muß man auch von der Lage und Beſchaffenheit derjenigen Oerter, wo die Erſcheinung geſchehen ſeyn ſoll, ingleichen von denen daſelbſt Wohnenden, einigen Begriff haben, damit man ſich beruhigen könne, wenn das zweifelnde Herz auf die Gedanken kommen will, als ob vielleicht die Verſchlagenheit eines muthwilligen und muntern Nachbars ſich auf die menſchliche Schwachheit der angeſehenſten Männer etwas habe zu gut thun wollen.

Damit ich mich recht deutlich erkläre, ſo gehet meine Meynung dahin, es könne niemand von der obigen Geſchichte etwas gründliches muthmaſſen, auſſer wer die Herren, Höfer, Oeder und Seidler nicht allein überhaupt nach ihrem eigentlichen Gemüthscharacter auf das genaueſte kennet, ſondern auch wohl Achtung gegeben hat, wie es ihnen etwa zu der Zeit, da die Sache geſchehen ſeyn ſoll, ums Herz geweſen iſt. Und, wenn ich meines Orts etwas darinnen entſcheiden ſollte, ſo müſte ich auch den Monſ. Lampadius, bey deſſen Stube zuerſt der Geiſt geſeſſen hat, nebſt allen andern jungen Herren, welche auf dem Collegio Carolino wohnen, nicht nur von Perſon und nach ihrem Genie kennen, ſondern auch genau wiſſen, in welchem Grad der Auctorité und Furcht jeder Lehrer daſelbſt bey ſeinen Untergebenen ſtehe. Ja, ich müſte

ſo

ſo gar in Geſellſchaft des Herrn M. Höfers damals die Betten der jungen Leute aufgedeckt/ und zugeſehen haben/ ob ein Paruquenſtock mit einer Nachtmütze bekleidet/ oder ein wahrhaftiger Menſch darinnen liege. Denn ich könnte eine groſſe Menge meiner ehemaligen Comilitonum zu Zeugen aufſtellen/ daß in einer gewiſſen Landſchule/ wo wir ſtudiret haben/ die redlichen Herren Præceptores bey ihren nächtlichen Viſitationen auf jetzt erwehnte Art unzähliche mal betrogen worden ſind.

Mit einem Worte: Man muß gar viel Umſtände der Perſonen und des Orts erſt genau unterſucht haben/ wenn man über die Begebenheit ſelbſt glücklich urtheilen will. Eine Forderung/ welche zwar allzuſtreng und eigenſinnig ſcheinet/ aber doch in der That höchſtbillig iſt.

Nun komme ich auf die Geſchichte ſelbſt/ und finde/ daß folgende Umſtände derſelben entweder einer genauern Ueberlegung bedürfen/ oder beſſer erläutert werden müſſen:

I. Herr M. Höfer iſt der erſte/ dem der Verſtorbene erſcheinet. Die Erſcheinung ſelbſt geſchiehet länger als ein Vierteljahr nach deſſen Tode/ nachdem bald dieſer bald jener den Verſtorbenen im Collegio geſehen haben will. Daß aber Herr M. Höfer das Glück vor andern hat/ kömmt daher/ weil ihn der Verſtorbene/ als ſeinen guten Freund zwar kurz vor ſeinem Tode hat zu ſich ruffen laſſen/ aber durch den Tod übereilet worden iſt/ ehe Herr Höfer zu ihm kommen können; da er ihm denn ohne Zweifel von ſeinen Schulden würde Nachricht/ und zu Bezahlung derſelben Vollmacht gegeben haben.

Dieſer erſte Punct der Geſchichte kömmt mit der bekannten Tradition überein/ daß die Verſtorbenen ſich alsdenn vornehmlich wider ſehen laſſen/ wenn ſie vor ihrem Tode noch ein gewiſſes Verlangen haben/ und daſſelbe nicht ſtillen können. Ob Herrn Höfern dieſe Tradition von Jugend auf bekannt geweſen/ weis ich nicht. Es wäre mir aber um wichtiger Urſachen willen lieb/ wenn Herr Höfer kurtz vor Herrn Döriens Tode nicht wäre zu ihm vergeblich geruffen worden. Auch ſollte es mir ſehr lieb ſeyn/ wenn im Collegio Carolino nicht ſchon vorher/ ehe Herr M. Höfer ſeinen verſtorbenen Freund geſehen haben will/ ein ganzes Vierteljahr hindurch der Rumor entſtanden wäre/ es laſſe ſich der verſtorbene Dörien ſehen. Denn dieſer Rumor iſt Herrn M. Höfern zu Ohren und zu Herzen kommen. Seine Gedanken ſind ein ganzes Vierteljahr mit dergleichen Erzählungen und Bildern von ſeinem verſtorbenen und wider erſchienenen Freunde eingenommen geweſen/ und zwar von dem Freunde/ der ihn aus beſonderm Vertrauen vor ſeinem Tode gern noch einmal geſprochen hätte; von ſeinem Freunde/ den er mit dem Tode ringen ſehen ꝛc. Er hat ſich mit ſolchen Gedanken nidergelegt/ und iſt damit wider aufgeſtanden. Kein Wunder wäre es/ wenn die öftere Widerholung des lebhafteſten Andenkens an einen Freund und deſſen vorgegebene Erſcheinungen/ endlich auch des Herrn M. Höfers Einbildungskraft erhitzet/ und dermaſſen in Bewegung geſetzet hätte/ daß er hernach in der fürchterlichen Mitternacht entweder etwas ſolches/ das nur in ſeinen Vorſtellungen exiſtiret/ geſehen/ oder ſich von einem

nem fleiſchernen Geſpenſt hintergehen laſſen. Erſteres iſt nicht weniger möglich als das andere. Da ich die Beſchreibung dieſer Geſchichte das erſtemal durchlas, machte ſie einen ſolchen Eindruck in meine Seele, daß ich die ganze Nacht mit Erſcheinungen verſtorbener Perſonen zubrachte. Ja, ich würde mich ohne Zweifel bey öfterm Aufwachen gar gefürchtet und mit offenen Augen dieſe und jene Geſtalt geſehen haben, wenn ich nicht dieſelbe Nacht das Licht brennen laſſen. Kann das einem begegnen, der ſo viel Meilen von Braunſchweig wohnet und die Hiſtorie der Döriiſchen Erſcheinung nur lieſet; Was hat nicht die Kraft der Einbildung an dem Orte ſelbſt, mitten im Carolino, wo der Verſtorbene ſich ſehen laſſen ſoll, für Phantaſien wirken können?

Es wäre mir alſo lieber, wenn Herr M. Höfer nicht ſo lange Zeit vorher mit dergleichen fürchterlichen Erzählungen erſchrecket worden wäre, ſondern gedachte Erſcheinung unvermuthet, und ohne ſolche Zubereitung ſeines Herzens, gehabt hätte.

II. Der andere Zeuge iſt der Herr Prof. Oeder, ein Philoſoph, ein Mathematicus. Dieſem wird man deſtomehr glauben müſſen, nicht allein weil er den Verſtorbenen anfänglich in Geſellſchaft Herrn Höfers auf dem Carolino, und hernach gar vielmal in ſeiner Schlafkammer geſehen hat, ſondern auch vornehmlich, weil er ein Philoſoph und Mathematicus iſt, mithin um deſto beſſer durch ſeine eigene Erfahrung den Satz widerlegen kann:

„ - - - daß das Geſpenſte flieht,
„So bald ein Philoſoph ihm ins Geſichte ſieht.

Es wird mir aber der Herr Prof. nicht übel nehmen, wenn ich frey geſtehe, daß weder Herr M. Höfer, noch der Herr Prof. ſelbſt, ſich bey der Sache als Philoſophen verhalten haben. Den erſten überfällt gleich bey der erſten Erſcheinug ein ſolches Entſetzen, daß ihm die Hand davon geſchwillt. Hernach, da ſie beyde mit einander gehen (NB. in der Abſicht den Verſtorbenen zu ſehen,) ſo meynen ſie zwar beyde, er ſey zugegen, es hat aber keiner das Herz den Schatten anzureden oder anzurühren, und dennoch gehen ſie mit völliger Gewißheit hinweg, daß ſie den vor einiger Zeit verſtorbenen Hofmeiſter Dörien geſehen. Hier treffen wir alſo zween Philoſophen an, die da geſtehen, daß ſie kein Herz gehabt, oder, daß ſie im Affect der Furcht und des Schreckens geſtanden, folglich, daß ihr Gemüth in einem ſolchen Zuſtande geweſen, da man nicht vermögend iſt, das wahre von dem falſchen, oder den Schein und Betrug von dem Weſen der Sachen recht zu unterſcheiden; Und dennoch wollen ſie mit völliger Gewißheit, den Verſtorbenen ſogar mit ſeinem ſchwarzen Barte geſehen zu haben, hinweggegangen ſeyn.

Wer einmal erſchrocken, und in ſolche Furcht geſetzet iſt, läſſet es bey einer Erſcheinung nicht bewenden. Seine Imagination wird alsdenn von Tage zu Tage immer fruchtbarer. So iſt es Herrn Prof. Oedern ergangen. Denn er fängt hierauf an, Privaterſcheinungen in ſeiner Schlafkammer zu haben, und zwar allezeit frühe zwiſchen 3. und 6. Uhren.

Un-

Ungeachtet es zu derſelben Jahreszeit in bemeldten Stunden annoch ſtockfinſter iſt/ wird er doch ſo gar gewahr/ daß die Bewegungen des Schattens fürchterliche Bewegungen ſind. Dieſen Umſtand möchte ich wohl deutlicher erkläret haben: Wie bey finſterer Nacht/ ohne Licht/ ein Schattenbild geſehen werden und NB. fürchterliche Bewegungen machen können; ingleichen: worinnen dieſe fürchterliche Bewegungen eigentlich ſollen beſtanden haben/ ob das Geſpenſt im Geſicht zornig ausgeſehen/ ob es mit den Händen gedrohet/ mit den Füſſen geſtampfet ꝛc. Inzwiſchen fängt der Philoſoph an zu beten: Gott der Vater wohn uns bey ꝛc. Das tadelt man zwar keinesweges an ihm/ ſondern geſtehet/ daß er ſich als einen guten Chriſten verhalten/ der in der Gefahr zu Gott betet. Aber da dieß Gebet/ ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach/ aus groſſer Angſt und Furcht entſtanden iſt/ muß dabey die vorige Erinnerung widerholet werden/ nemlich/ daß der Herr Prof. in ſehr groſſen Affect von Furcht und Schrecken gerathen/ und folglich damals gar wohl fähig geweſen ſey/ mit ſeinen Gedanken mehr zu ſehen/ als in der That zu ſehen geweſen iſt. Und nach dieſer Anmerkung ſind alle ſeine übrigen particulair Geſichte zu beurtheilen/ ſo umſtändlich auch dieſelben erzählet werden.

III. Der dritte Zeuge iſt Herr Prof. Seidler, welcher neben Herrn Oedern geſchlafen/ und beym Aufwachen kaum etwas weiſſes geſehen haben will. Sie reden beyde von der Sache/ in Meynung/ der Geiſt ſey verſchwunden; Herr Oeder aber geräth plötzlich in eine Art der Entzückung/

ſchlägt um und nebeu ſich/ und redet mit dem Geiſte/ den aber Herr Prof. Seidler nicht ſehen kann.

Hier frage ich/ warum denn der Herr Prof. Seidler das Geſpenſt nicht ſiehet? Iſt deſſen Geſtalt an ſich ſelbſt ſichtbar geweſen/ ſo iſt kein Grund vorhanden/ warum unter dieſen beyden Männern der eine es ſiehet/ der andere aber nicht. Was ſoll doch die Lichtſtrahlen des erſcheinenden Schattens zurück gehalten/ oder gehindert haben/ daß ſie nicht eben ſowohl in des Herrn Prof. Seidlers, als in des Herrn Prof. Oeders Auge gefallen ſind? Und warum haben andre mehr/ wenn ſie beym Herrn Prof. Oeder geſchlafen/ ebenfalls nichts geſehen? Warum hat das brennende Licht nunmehr den lermenden Geiſt unſichtbar gemacht/ da er doch das erſtemal von Herrn M. Höfern, und das anderemal ſowohl von ihm/ als Herrn Prof. Oedern, bey der Laterne und beym Licht geſehen worden? Wer hat der abgeſchiedenen Seele des Verſtorbenen die erſtaunenswürdige Kunſt und Wiſſenſchaft beygebracht/ ſich aus Luft einen Körper zu formiren/ und zwar einen ſolchen/ der ihrem abgelebten Leibe und deſſen Kleidern/ ſo gar den Farben nach/ vollkommen gleich und ähnlich ſeyn können?

Es bleiben ſo viele Zweifel bey der Geſchichte übrig/ daß man ihr noch zur Zeit nicht völligen Beyfall geben kann. Geſetzt aber/ ſie verhielte ſich/ nach allen und jeden Umſtänden der Wahrheit vollkommen gemäß/ ſo würden doch aus dieſer einzigen Begebenheit noch ſehr wenig neue Wahrheiten von Geiſtern und derſelben Erſcheinungen richtig gefolgert werden können. Man

müſte erſt mehrere Caſus erwarten/ und dabey wünſchen/ daß ſolche Erſcheinungen allezeit glaubwürdigen und unerſchrockenen Männern begegnen/ von denenſelben aber ohne Alteration angenommen/ und hernach umſtändlich und mit aller Redlichkeit ohne den mindeſten Zuſatz beſchrieben werden möchten.

Zufällige Gedanken,
über die ſo genannte
Unpartheyiſche Beurtheilung
der geſammleten Nachrichten
von dem
Braunſchweigiſchen Geſpenſte.

Ad. p. 3.

Wenn ſich der Herr Verfaſſer der Unparth. Beurth. aufrichtig erfreuet hätte/ daß man ſich bemühet den Erdboden von vorgefaſſten Meynungen und Irthümern zu reinigen: ſo könnte man es nicht begreifen/ warum er ſo eifrig gewünſchet/ daß die Sammlung der Geſpenſternachrichten niemals gedruckt worden wäre. Wer den Zweck begehrt/ der muß die Mittel dazu nicht verwerfen. Nun kann aber die Sammlung der Nachrichten/ von einem ſo beruffenen Geſpenſte/ welches NB. nicht einer alten Frau/ oder dummen Magd/ oder einem Kinde; ſondern einem Gelehrten; ja nicht nur einem/ ſondern dreyen gelehrten Männern; und zwar nicht einmal/ ſondern drey/ vier/ fünf/ ſechs/ ja ſieben-

mal ſoll erſchienen ſeyn. Eine ſolche Sammlung/ ſage ich/ nebſt einigen beygefügten Anmerkungen/ kann ja ſehr viel beytragen/ die Gelehrten aufmerkſam zu machen/ und ſie zu genauer Unterſuchung der Wahrheit zu veranlaſſen. In Warheit! ſolche herzhafte Geſpenſter erſcheinen nicht alle Jahre: und man muß alſo eine ſo merkwürdige Begebenheit nicht unachtſam vorbeylaſſen. Warum ſollte man ſie alſo in einer ewigen Vergeſſenheit begraben/ da man doch wohl gemeinere Dinge der Bekanntmachung würdig ſchätzt; bloß weil ihre Beobachtung zu genauerer Unterſuchung der Wahrheit Anlaß geben kann. Man beſchreibt ja Sonn- und Mondfinſterniſſe/ Ringe um Sonne und Mond/ Nordlichter/ electriſche Verſuche u. d. g. Warum ſollte man nicht Erfahrungen gelehrter Männer aus dem Reiche der Geiſter für merkwürdig halten; und ſie zu genauer Erklärung dieſes wichtigen Theils der Weltweisheit/ anzuwenden ſuchen.

Man beſchuldiget auch den Herausgeber der Sammlung ohne Grund/ daß er ſich damit übereilet habe. Denn was hätte er mehr thun ſollen/ als was er gethan hat? Er hätte/ ſpricht man/ erſt von allen dabey vorgefallenen **Umſtänden** genaue **Nachricht** einziehen ſollen. Aber das hat er ja/ unſers Erachtens gethan. Hätte er nur auf den Extract eines Schreibens aus Wolfenb. den 27 Mart. 1747. allein gebauet/ und ſeine Anmerkungen bloß darauf gegründet; ſo geſtehen wir/ daß er zu tadeln geweſen wäre. Allein/ da ihm die eigenen Schreiben derer beyden gelehrten Männer/ die das Geſpenſt ſelbſt geſehen haben wollten/ in die Hände gefallen; ſo wie ſie hier

im

im Original herum gegangen/ und wir ſelbſt eins davon in Händen gehabt haben: ſo hat er ja alles gethan/ was man von ihm begehren konnte. Denn worauf hätte er noch warten ſollen? Wer konnte von der Sache beſſere Nachricht geben/ als die Herren ſelbſt/ die ſolche in Augenſchein genommen/ davon krank geworden/ mit dem Geſpenſte öftern Umgang gehabt/ u. d. g. Kurz man ſiehet nicht/ was dabey verſehen wäre: zumal/ da man in Braunſchweig nicht im Stande iſt zu läugnen/ daß die beyden angeführten Schreiben genuin wären.

Die billige Hochachtung gegen das Hochfürſtliche Carolinum hat ihn auch nicht abhalten können/ dieſe Nachrichten bekannt zu machen: ſie hat vielmehr das Gegentheil wirken müſſen. Es wäre Schade/ wenn eine ſo ſchöne Stiftung/ durch ſolche herumſchleichende Geſpenſterhiſtorien/ die ſich auch ohne den Druck ſattſam ausbreiten/ in übeln Ruf kommen ſollte. Von alten Klöſtern/ die voll finſtrer Winkel ſind/ und ehemals zu vielen Werken der Finſterniß gedienet haben/ iſt man ſolche Erzählungen wohl gewohnt: aber von einem neuen Gebäude ſolche Geſchichte in die Welt zu bringen/ das iſt für alle Urheber ſolcher Nachrichten unverantwortlich. Die öffentliche Bekanntmachung aber/ einzig und allein/ kann eine genaue obrigkeitliche Unterſuchung veranlaſſen/ und dem vortreflichen Carolino, ſeine gekränkte Ehre wider herſtellen. Denn ſo bald der Betrug ans Licht kömmt/ und wo möglich/ beſtraft wird/ ſo iſt die Sache gehoben. Die Geſpenſter werden ſodann dieſer löblichen Anſtalt nichts mehr ſchaden; und ſelbſt dem Muthwillen wird auf eine

gute

gute Weile die Luſt vergehen/ ſolchen Poſſen ferner zu ſpielen.

Gegen das Ende derſelben Seite erzählet man die drey Nachrichten zwar in derſelben Ordnung/ wie ſie in Leipzig gedruckt worden; ſo daß des Herrn Prof. Oeders ſeine/ als die älteſte/ voranſteht; die andern aber folgen: allein in dem Abdrucke ſelbſt hat man ſie umgekehrt; aus was Urſachen/ iſt ſchwer zu errathen. Die Zeitordnung iſt doch in ſolchen Dingen ſehr gut. Doch vielleicht iſt es ein bloſſes Verſehen des Buchdruckers.

Ad. p. 4. N. I.

Hier geſtehet man offenbar/ daß die erſte Nachricht des Herrn Prof. Oeders aufrichtig ſey/ ſo wie ſie aus ſeiner Feder gefloſſen. Dieſes rechtfertiget nun den Herausgeber. Iſt bey der Bekanntmachung derſelben ein Fehler vorgegangen/ ſo iſt er von demjenigen Freunde begangen/ der ſein Schreiben erhalten/ und herumgegeben hat. Sonſt aber iſt es ja erlaubt/ die Briefe der Gelehrten von merkwürdigen Entdeckungen und natürlichen Begebenheiten/ zu gemeinen Nutz/ auch ans Licht zu ſtellen. Wie viel hundertmale iſt das nicht ſchon geſchehen!

Nun kömmt aber eine Stelle/ die man etwas näher beleuchten muß. Sie heiſſt ſo: "Und „wenn dieſes alles geſchehen iſt/ ſo muß man endlich erwägen/ daß er/ Herr Prof. Oeder, gleichwol mit groſſer Gewisheit und Ueberzeugung „von dieſer Erſcheinung ſchreibt/ und alsdann dieſen NB. richtig folgenden Schluß machet: „Ein Mann/ der in der Naturlehre vor vielen „andern

„andern erfahren iſt/ der nicht eher glaubet/ als „bis er ſiehet/ nicht eher etwas ſiehet/ als bis er „einen wirklichen Gegegenſtand vor ſich hat; ein „Mann/ der nicht im Traume/ ſondern wachend/ „nicht bey kränklichen/ ſondern geſunden Leibes- „umſtänden eine Sache ſiehet/ genau anſiehet, „und von allen Seiten betrachtet; ein ſolcher „Mann kann unmöglich durch ſeine Sinne „betrogen worden ſeyn. Einfältigen Leuten/ „alten Weibern und Kindern kann man wohl ei- „nen Selbſtbetrug zutrauen: aber keinen Gelehr- „ten/ die Geſchicklichkeit/ die Muth und Herz- „haftigkeit beſitzen, zweifelhafte und gefähr- „liche Begebenheiten zu unterſuchen.

Wir geben hierinn gerne zu/ was im Anfang verſichert wird/ daß Herr Prof. Oeder mit groſ- ſer Gewißheit und Ueberzeugung von der Sache geſchrieben; ſehen aber nicht/ daß er in ſeinem Schreiben/ den hieher geſetzten/ ſo genann- ten richtig folgenden Schluß gemachet habe. Wir trauen auch der Beſcheidenheit des Herrn Prof. ſo viel zu/ daß er dieſen Schluß nicht ge- macht haben würde! wenn von ſeiner eigenen Per- ſon die Rede geweſen. Allein

Das können wir nicht einräumen/ daß der angeführte Schluß ſo gar richtig folge. Bey dem Oberſatze haben wir nur zweyerley Anmer- kungen zu machen. Wenn man etwas ſiehet/ und recht genau ſehen will/ ſo muß man es gewiß zu einer Zeit ſehen/ da es am nöthigen Lichte nicht fehlet; ohne welches eine Sache nicht geſehen werden kann. Aber dieſer Umſtand iſt das haupt- ſächlichſte/ was alle nächtliche Geſpenſter unwahr-

ſcheinlich macht. Warum kommen doch dieſe treflichen Gäſte niemals bey hellem Tage? Warum ſcheuen ſie gleich den Eulen/ das Licht? Warum wollen ſie nur geſehen ſeyn/ wenn man nicht recht ſehen kann? und wann noch dazu/ die Furcht/ alle Gegenſtände der Einbildungskraft weit ſchrecklicher darſtellet? Hätte der Herr Prof. Oeder dieſe Erſcheinungen bey hellem Mittage gehabt: ſo wollten wir ihm gern mehr Glauben beymeſſen: Allein bey Nacht auf einem dunkeln Gange/ bey dem ſchwachen Scheine einer Laterne/ und zwar von weitem/ ſieht man eben nicht ſo unſtreitig etwas/ daß andere ſich darauf ganz ſicher verlaſſen könnten. Gibt man es aber ja zu/ daß er hier wirklich ein fleiſchernes und beinernes Geſpenſt geſehen: ſo fällt doch dieſe Glaubwürdigkeit bey allen folgenden Erſcheinungen um deſtomehr weg; da ſelbige ohne alles Licht geſchehen: hergegen/ ſo bald ein Licht gebrannt/ kein Geſpenſt mehr zu ſehen geweſen.

Das andre/ was man hier zu bemerken hat/ iſt/ was die Weltweiſen längſt bemerket haben: **Wenn ein Sinn allein gebraucht wird, und irgend ein Zweifel dabey iſt; ſo müſſe man einen andern Sinn zu Hülfe nehmen, ja wohl den dritten, wo möglich noch zur Unterſuchung brauchen.** Was alsdann durch drey ſolche Zeugen beſtätiget wird/ das iſt allererſt recht glaublich. Hätte nun der Herr Prof. Oeder ſeine Geſpenſter nicht nur geſehen/ ſondern auch gehöret; nicht nur gehöret/ ſondern auch angefühlet: ſo wäre es etwas mehr. Allein ſein Geſpenſt iſt ſtum̃ geweſen: er aber hat weder das erſtemal auf dem

Gange

Gange das Herz gehabt/ ſein Gefühl zu Unterſuchung ſeiner Erſcheinung zu brauchen; noch nach der Zeit etwas mit den Händen wahrgenommen/ wenn er nach ſeinem Geiſte gegriffen/ oder geſchlagen. Wie viel fehlt alſo nicht/ an der Glaubwürdigkeit ſeines Geſichts?

Doch wenn wir den Oberſatz ja ſo laufen lieſſen; ob er wohl noch lange nicht alle die Evidenz hat/ die man fordern kann: ſo wird es um den Unterſatz viel härter halten. Denn hier muß es nun heiſſen:

Nun iſt aber Herr Prof. Oeder ein Mann/ u. ſ. w. wie die Worte oben lauteten.

Wir wollen ihm zwar erſtlich ſeine gute Erkenntniß in der Naturlehre nicht ſtreitig machen: ob wir gleich mit dem Publico noch gar keine Probe davon haben. Wir wollen ihm auch einräumen/ daß er nicht eher glaubet/ bis er ſieht; (oder zu ſehen glaubt; wenn es nämlich finſter iſt/ daß man alſo nicht wohl ſehen kann:) Aber ob es auch heiſſen könne/ bis er einen würklichen Gegenſtand vor ſich hat: das iſt eine petitio Principii. Denn woher wiſſen wir das? Hat er den Geiſt angetaſtet? Hat er ihn reden gehört? Oder hat ſein Gefährte ſolches gethan? Hiervon findet man nichts. Alſo fällt dieſes weg. Hätte er aber ja zuerſt einen wirklichen Gegenſtand ſitzen geſehen; ſo fällt ſelbiges doch nachmals bey den andern Erſcheinungen weg. Wie ſehr wäre es aber zu wünſchen/ daß man an den engen und kurzen Gang/ wo das Geſpenſt zuerſt geſehen worden/ eine Wache geſtellet hätte/ bis man geſehen hätte/ wo das Geſpenſt geblieben wäre? Ob es

in eine anliegende Stube gegangen / oder vor der Wache vorbey/ die Treppe herunter geſchlichen/ und wo es ferner hingekommen / oder verſchwunden wäre? Auf dieſe Art hätte man am beſten hinter die Wahrheit der Sache kommen können; nicht aber ſo / wie es die beyden Herrn Gelehrten zu Braunſchweig gemachet: die / ſo bald ſie das Geſpenſt im grünen Schlafrock und der weiſſen Mütze da ſitzen ſehen/ quaſi re bene geſta, ausruffen: εὕρηκα. Das iſt er leibhaftig. Was brauchen wir weiter Zeugniß? und Gott danken/ daß ſie lebendig wider von ihm zurück auf ihre Stuben kommen können.

Ich will bey dieſer Gelegenheit eine Geſchichte von einem Schleſiſchen Geſpenſt erzählen/ welches vor wenig Jahren/ auf einem adelichen Hofe im Schweidnitziſchen Fürſtenthume geſehen/ und entdecket worden: wie mir ein verſtändiger und gelehrter Mann des Orts mündlich erzählet hat. Ein wackerer von Adel/ ward auf ſeinem Ritterſitze von einem nächtlichen Gepolter ſehr geängſtet. Es ging mit groſſem Geräuſche die Treppen auf und ab/ kam ſeine Thüren vorbey/ öffnete dieſelben wohl gar; und damit er nicht allein hören/ ſondern auch ſehen möchte/ ſo kam es bis an den Tiſch/ daran der Herr ſaß/ und bließ ihm gar das Licht aus. Wer wollte nun an der Würklichkeit der Sache zweifeln? Zumal da das ganze Haus das Gepolter unzählichemale gehöret hatte? Allein die Klagen dieſes Herrn gegen einen Anverwandten von Adel / der etwas mehr Herz hatte/ bewogen dieſen/ eine Nacht bey ihm zu bleiben / und das Geſpenſt zu erwarten.

Auf

Auf die Nacht kommt das Geſpenſt wirklich/ raſſelt und poltert nach Gewohnheit/ wagt ſich doch aber nicht in das Zimmer zu kommen. Als der herzhafte Edelmann das merket/ ermuntert er den furchtſamen Hausherrn mit ihm zu kommen/ und Achtung zu geben/ wo das Geſpenſte ſich verlieren würde. Sie folgen ihm alſo über einen langen Gang/ bis an eine entlegene Kammer/ wo die Mägde des Hauſes ſchlafen. Sie dringen herzhaft in dieſelbe hinein/ und da ſie weiter nichts/ als beyde Mägde in ſo viel Betten liegend finden; ſo ſcheint das Geſpenſt verſchwunden zu ſeyn. Allein der beherzte Verfolger deſſelben iſt damit nicht zufrieden/ ſondern ergreiffet das Deckbett der jungen Magd/ und hebet es auf: welches auch gar leicht iſt/ und nichts hinter ſich verborgen hat. Als er aber ein gleiches bey der Köchin thun will/ findet ſich ein ſtarker Widerſtand unter demſelben. Als aber derſelbe endlich überwunden und das Bett aufgedeckt wird: ſiehe! ſo liegt das leibhaftige Geſpenſt darunter; nämlich der mit einem groſſen Bett-Tuche umhangene Hausknecht. Hier hatte die herrliche Kobolds-Geſchichte ein luſtiges Ende.

Es folget in unſerm Unterſatze/ daß Herr Prof. Oeder ein **Mann** geweſen, der **nicht** im Traume, ſondern wachend geſehen. Dieſes räumen wir bey dem erſten Erſcheinen ein; zweifeln aber bey dem übrigen billig dran: indem die lebhafte Phantaſie/ im finſtern/ auch im halben wachen/ noch eine Art von Vorſtellungen machen kann/ die den Träumen ähnlich ſind. Weis man nicht/ daß in Fiebern auch bey offenen Augen den Kranken

allerley Geſtalten recht ſichtbar zu ſeyn ſcheinen? Allein es heiſſt ferner, Herr Prof. Oeder ſey nicht krank, ſondern geſund geweſen. Kann nicht bisweilen ein Vorbothe einer Krankheit ſchon im Blute ſtecken, ehe ſie noch völlig ausbricht? Kann nicht auch Schrecken, Furcht, und eine ſtarke Phantaſie eine Art von Krankheit im Gemüthe wirken? Wir überlaſſen den Aerzten dieſen Ausſpruch.

Es heiſſt ferner: Herr Prof. Oeder ſey ein Mann, der die Sache genau angeſehen, und von allen Seiten betrachtet habe. Allein ſo lautet ja ſeine eigene Nachricht nicht einmal. Heiſt das eine Sache genau ſehen, wenn man ſie bey Nacht, mit einer Laterne und nur von weitem, gewahr wird; aber ſo bald man ſie erblicket hat, geſchwind umkehret, und davon gehet? Wo hat er das Geſpenſt angegriffen? Wenn hat er es umgekehrt? Wenn iſt er um daſſelbe herumgegangen, es auf allen Seiten zu betrachten? Von dem allen iſt kein Buchſtab hier zu leſen. Ja nach dieſer letzten Nachricht, hat er nicht einmal das völlige Geſicht des Geſpenſtes ſehen können: weil dieſes ſich eine Hand vorgehalten hat. Ein deutliches Merkmaal eines Geiſtes, der ſeine Geſtalt keiner genauen Unterſuchung bloß ſtellen wollen! Und der Herr Prof. Oeder hat ihm dieſe ſeine Behutſamkeit gar nicht zu ſchanden gemacht.

Nun urtheile der geneigte Leſer ſelbſt, ob ein ſolcher Mann, wie es in dem ſogenannten richtig folgenden Schluſſe heiſt, unmöglich könne betrogen werden? In Wahrheit, es giebt groſſe Männer, die in ſolchen und andern dergleichen Fällen betrogen worden, und Herr Prof.

Oeder

Oeder wird gewiß nicht der erſte ſeyn/ dem ſolches widerfährt.

Was aber endlich die Schlußworte anlanget/ ſo ſchicken ſich dieſelben gewiß auf Herrn Prof. Oedern nicht. Denn womit hat er es bewieſen/ daß er **Muth** und **Herzhaftigkeit** beſeſſen, zweifelhafte und gefährliche Begebenheiten zu unterſuchen? Wir haben nichts dergleichen angemerket; ſondern vielmehr aus allen Umſtänden das Gegentheil gewieſen.

Ad. p. 4. & 5. N. II.

Wir kommen auf die zweyte Nachricht/ die aus Wolfenb. gekommen iſt. Dieſe will man für untergeſchoben halten: oder glauben/ ſie ſey von unſicherer Hand gekommen. Wir wollen hierbey nichts mehr ſagen/ als daß ein Cavalier/ der aus daſigen Gegenden gebürtig iſt/ ſie als eine beſondre Neuigkeit/ die ihm zugeſchickt worden/ hier in vornehmen Geſellſchaften bekannt gemacht/ und abzuſchreiben gegeben: ja daß er verſichert hat/ ſie ſey aus guter Hand/ und auf eben die Art an dem Hofe zu Wolfenbüttel erzählet worden. Wir laſſen ſie aber in ihrem Werthe und Unwerthe. Allen ſolchen Veränderungen ſind die Geſpenſterhiſtorien unterworfen! Wer ſich denſelbigen nicht ausſetzen will/ der muß keine Geiſter ſehen.

Ad. p. 5. N. III.

Bey der dritten Nachricht läugnet man abermal nicht/ daß ſie wirklich von Herrn M. Höfern herkomme: bis auf einige Kleinigkeiten/ die ſich etwas anders befinden ſollen. Dafür kann nun derjenige nicht/ der ſie hat drucken laſſen. Wie

leicht kann aber ein kleiner Fehler des Gedächtniſſes/ oder ſonſt etwas/ eine geringe Aenderung in einer Erzählung veranlaſſen? Sieht man dieſes nicht täglich/ im gemeinen Leben? da ein Menſch/ dieſelbe Geſchichte nicht zweymal auf einerley Art erzählen kann? Allein/ wie gedacht/ alle dieſe Aenderungen ſind bloſſe Kleinigkeiten/ die in der Hauptſache nichts ſchaden. Herr Prof. Oeder ſoll und muß ja das Geſpenſt/ in Geſellſchaft/ und allein; mehr als einmal/ mit Tobackspfeiffen/ und der Laterna Magica geſehen haben: Was kömmt darauf an/ ob er zum erſten/ andern/ oder drittenmale gebetet/ gefluchet/ oder um ſich geſchlagen? ob er zu dieſem oder jenem gegangen/ die Bezahlung der Schulden zu bewirken? u. ſ. w.

Ad. p. 6.

Wir kommen alſo auf die Unterſuchung der Anmerkungen. In dieſen iſt man erſt in vielen Stücken mit dem Verfaſſer dieſer Anmerkungen eins. Wenn man aber denſelben fraget: Folget denn daraus, daß dieſe Seelen gar niemanden erſchienen? ſo thut man ihm offenbar unrecht. Das hat er daraus weder geſchloſſen/ noch ſchlüſſen wollen. Man ſollte/ nach ſeiner Abſicht/ nur behutſam dadurch werden/ nicht alles gleich zu glauben. Noch weniger aber folgt das Gegentheil daraus/ daß des Herrn Prof. Oeders Geſpenſt eine warhaftig widerkommende Seele geweſen. Es war auch unſers Erachtens überflüßig/ die Urſachen anzugeben/ warum die Geſpenſter mehreren Einfältigen als Gelehrten erſchienen. Merkte denn der Herr Verfaſſer der Beurtheilung nicht/ daß die Abſicht des Urhebers der

der Anmerkungen hier geweſen/ eben dadurch die Geſpenſter verdächtig zu machen? Es iſt alſo lächerlich/ wenn er ſagt: die Gelehrten würden die Geſpenſter nicht iniuriarum belangen! Wem kann ſolches in den Sinn kommen? Oder wer wird ſich eine Ehre aus den Viſiten der Geſpenſter machen? Riſum teneatis amici!

Ad. p. 7.

Hier finden wir das ſchöne Wort Geſpenſternachrichtſammler angebracht; welches bloß zum Spotte erfunden zu ſeyn ſcheint: allein wie kalt klinget das nicht? Wie? wenn ihn ſein Gegner ein Geſpenſterſeherpatron, oder einen Erſcheinungshaberverfechter nennen wollte: ſo würde es unfehlbar noch lächerlicher klingen. Doch ſolche Spöttereyen helfen keiner Partey etwas.

Ad. p. 7. N. III.

Hier bemerken wir/ daß der Verfaſſer dieſer Erinnerungen ſeinem Gegner etwas beylegt/ das wir in ſeiner Schrift ſelbſt nicht finden. Er ſoll geſagt haben: daß die Seelen nach dem Tode ſich den lebenden in ſichtbarer und kennlicher Geſtalt zeigen können/ kommt ihm als etwas ungereimtes und unmögliches vor. Dieſe harte Ausdrücke finden wir bey ſeinem Gegner nicht; der ſich überhaupt einer beſcheidenen Schreibart bedienet hat. Wie aufrichtig man alſo mit ihm umgehe/ kann ein jeder ſehen. Eben ſo verfährt man auf der 8. S. mit ihm/ da man ihm Schuld giebt: er habe eine nothwendige Folge daraus gezogen/ alle Erſcheinungen der Verſtorbenen zu läugnen, und zu verlachen. Unſers befindens hat er keins von allem gethan; ſondern nur geſagt/ daß

ſolches ſich nicht erklären oder verſtehen laſſe; ingleichen daß ein Geiſt aus Sonnenſtäubchen, Dämpfen und Dünſten eine dem menſchlichen Körper ähnliche Geſtalt in der Luft bilden könne, das habe zur Zeit noch niemand erklärt, und jeder werde es auch wohl künftig unerörtert laſſen. Endlich heiſſen ſeine Worte: Wie nun das zugehe, das wolle er ſich gerne von denen belehren laſſen, die es behaupten, und ſo lange das Stillſchweigen erwählen. Wie hätte man ſich einer gröſſern Beſcheidenheit und Mäßigung bedienen können?

Indeſſen meynt der Herr Verfaſſer dieſer Beurtheilung, er könne es gar wohl begreifen, daß aus allerley kleinen Theilchen, phyſikaliſchen Atomen, (auf deutſch Sonnenſtäubchen) oder Ausdünſtungen verweſender Körper, ſolche ſubtile Ueberkleidungen erſcheinender Geiſter entſtehen könnten. Aber wie ſoll das zugehen? Sollen ſie von ſich ſelbſt entſtehen; oder von der Seele gebildet werden? Keins von beyden kann man ſagen. Der blinde Zufall bauet ſolche menſchliche Geſtalten mit Tobackspfeiffen nicht: und die Seelen der Verſtorbenen müſten ſehr künſtlich ſeyn, wenn ſie das könnten; da ſie im Leben kein Haar auf ihrem Kopfe bilden, kein Sonnenſtäubchen auſſer ſich bewegen können. Und wie? würde eine ſo lockere und ſtaubigte Kreatur nicht durch die geringſte Bewegung der Luft, durch den mindeſten Hauch eines Menſchen, wie ein Rauch zerflattern? In Wahrheit, die Kräfte verſtorbener Seelen mögen wachſen wie ſie wollen: ſo ſieht man doch

nicht

nicht ein/ wie ſie dieſes ſolten möglich machen können: es wäre denn/ daß man Erdichtungen für Wahrſcheinlichkeiten annehmen wollte. Unſer Erkenntniß iſt unvollkommen; das iſt bekannt: aber was hat man für ein Recht/ uns/ vermöge dieſer Unvollkommenheiten/ alles aufzudringen/ wobey gar kein Schein der Wahrheit iſt? Denn da ſolche Weltweiſen wider aufſtehen/ dergleichen Lucian in ſeinem Philopſeudes (*) ausgelachet hat: So wird auch wohl noch der Blocksberg wider Mode werden; und die Unholde werden ihren alten Lufttritt auf Ofengabeln und Beſemſtielen wider anheben! Di! prohibete minas!

Was die Lehre von der Ahndung betrift/ ſo mag Cicero davon geſchrieben haben/ was er will. Er hat auch viel andre Dinge geſchrieben/ die er doch ſelbſt nicht geglaubet/ ſondern nur von andern angeführet; und ſie wohl ſelbſt ausgelachet hat. Sollten die heutigen philoſophiſchen Lehrbücher erſt dadurch fett werden/ oder aufhören mager zu ſeyn/ wenn ſie Träume und Einbildungen rechtfertigen/ Geſpenſter und Zaubereyen beſtätigen/ und andere ſolche ſaftige Lehren mit hineinbrächten: ſo würde man endlich noch die Chiromantie/ und Phiſiognomie, die Geomantie, Nekromantie, und Puncturkunſt, mit dem ganzen Schwarme magiſcher Wiſſenſchaften in eine recht fett werden ſollende Philoſophie ſtopfen müſſen. Dafür aber wird ein vernünftiger allemal eine trockne und magere Wahrheit/

 die

(*) Siehe p. 24. wo der geneigte Leſer das aus dem Franzöſiſchen überſetzte Geſpräch ſelbſt finden wird.

die ſich gründlich beweiſen läſſt/ annehmen. Ein guter Philoſoph denkt:

Non equidem hoc ſtudeo, bullatis ut mihi nugis
Pagina turgeſcat, dare pondus idonea ſumo.

Ad. p. 9. N. IV.

Hier meynt der Herr Verfaſſer der Unparth. Beurtheilung ſeines Gegners Waffen/ von der Möglichkeit der Erſcheinung/ damit nieder zu ſchlagen/ daß er ſagt/ der **Gerechten Seelen wären überall in Gottes Hand.** Allein unſers Erachtens gibt ihnen dieſes noch keine Erlaubniß ſichtbar zu werden/ und zu erſcheinen. Und wie weis es derſelbe/ daß die Qual der Verdammten gleich groß bleiben kann/ wenn ſie gleich die Erlaubniß bekommen/ ſich aus dem zu ihrer Marter beſtimmten Orte zu entfernen? Die Schrift lehret ſolches nicht. Der reiche Mann konnte den Ort ſeiner Qual nicht verlaſſen/ ſonſt hätte er ſeinen Brüdern ſelbſt einen Beſuch abgeſtattet/ ihnen eine gute Warnung zu geben. Lazarus erhielt auch nicht die Erlaubniß/ weder in die Hölle zu kommen/ noch in die Welt umzukehren. Der Herr Verfaſſer muß alſo beſondere Nachrichten aus der andern Welt erhalten haben/ wenn er ſich vom Himmel und Hölle ſolche weitläuftige Begriffe macht. Er ſelbſt/ nicht aber ſein Gegner/ verwikkelt ſich alſo/ in Anſehung der Offenbahrung/ in viele Schwierigkeiten.

Was den andern Fall betrifft/ wo ſein Gegner glaubt/ das ſichtbar werden und Erſcheinen der abgeſchiedenen Geiſter müſte eine erhebliche Urſache haben: da erwählet er wider die ſacram Anchoram, von unſrer Unwiſſenheit. Wir wiſ-

ſen

ſen nicht, ſagt er/ was dieſen Seelen wichtig iſt. Wir Menſchen halten öfters Dinge für Kleinigkeiten, für Kinderſpiele, welche die Einwohner der Geiſterwelt mit ganz andern Augen anſehen. Wenn dieſer Satz umgekehrt gelautet hätte/ ſo wäre er uns wahrſcheinlicher vorgekommen. Wir Menſchen halten oft Dinge für wichtig/ die von den Einwohnern der Geiſterwelt für Kinderſpiele und Kleinigkeiten angeſehen werden. Das lehrt Cicero ſchon/ im Traume Scipions. Aber wie das Widerſpiel auch Grund haben könne/ das ſehen wir nicht ein. Wenigſtens ſollte man denken/ daß die Warnung fünf ruchloſer Menſchen/ im Namen eines verdammten Bruders/ eine viel wichtigere Urſache der Erſcheinung geweſen wäre/ als eine kleine Tobacksſchuld/ oder als etliche Bilder aus der magiſchen Laterne. Jene hat indeſſen keine Erſcheinung gewirket: da dieſe hergegen bey einem Weſen von vortreflicher Natur ein zureichender Grund der Widerkunft geweſen ſeyn ſoll. Credite Poſteri!

Ad. p. 10. §. §. V. VI.

Nun kömmt man auf die Beantwortung der Fragen/ die in den Anmerkungen zu den Nachrichten waren aufgeworfen worden. Wir wollen uns auf dieſelben nicht einlaſſen: derjenige/ der ſie gemacht hat/ mag ſich auch erklären/ ob ſie ihm eine Gnüge thun. Nur das einzige wollen wir zum Beſchluſſe noch anmerken: daß man ſo zuverſichtlich allen jungen Herren Caroliniſten das Herz abſpricht/ ein Geſpenſt vorzuſtellen. Wie ſollte ein junger Menſch, fraget man/ das Herz faſſen, ſich um Mitternacht ganz allein an

einen finſtern Ort hin zu ſetzen, wo er weder hinter noch vor ſich weichen können? Man muß die Jugend ſehr wenig kennen, wenn man ihr ſo viel nicht zutrauet. In der obigen Beantwortung der wahrhaften Geſchicht, wird man ein Zeugniß finden, daß dergleichen gar wohl möglich ſey: und man hat bey dieſer Gelegenheit von verſchiedenen, die vormals auf groſſen Landſchulen ſtudiret haben, gehöret, daß von ihren Mitſchülern dergleichen Streiche geſpielet worden. Und wer weiß, ob dazu ſo viel Herz gehöret hat, ein paar Gelehrte zu erſchrecken, die, wie der Erfolg gewieſen hat, ihrem Feinde bald aus den Augen gegangen, ohne ihn herzhaft anzureden, geſchweige denn anzugreiffen. Hätte man nur einen bloſſen Degen bey der Hand gehabt, oder ein blind geladenes Piſtol dem Geſpenſt auf die Bruſt geſetzt, was gilts? es würde ſich näher erkläret haben!

Uebrigens kann es uns gleich viel gelten, ob die übrigen Erſcheinungen Träume oder Einbildungen geweſen. Non omnium rerum ratio dari poteſt. Wer den Herrn Prof. Oeder näher zu kennen die Ehre hat, wird beſſer davon urtheilen können, als wir. Wenn er aber ſeinen Gegner deswegen für einen Freund der Freydenkerey ſchelten will, weil er an einem Geſpenſte mit der Tobackspfeiffe zweifelt: ſo handelt er eben ſo unbillig, als man mit Tomaſen vormals umginge; den einige Eiferer für einen Atheiſten ausriefen, weil er die Hexereyen beſtritt. Wir bedauren, daß dieſe Sitte itzo wider aufkommen will. Muß man denn alle Geiſtermärchen glauben, um ein guter Chriſt zu ſeyn? Mit den bibliſchen Geſchichten hat es eine

ganz andere Bewandniß: wiewohl die Erſcheinung des verſtorbenen Samuels längſt für ein bloſſes Blendwerk der Hexe zu Endor erkläret worden. Man ſehe den andern Theil des Biedermanns davon nach. Ich führe dieſes mit Fleiß darum an/ weil man ſchon den Herren Braunſchweigern zu Liebe/ dieſe alte Geſpenſterhiſtorie/ von einer langen Reihe neuerer begleitet/ hat drucken laſſen. In kurzen wird man noch den hölliſchen Proteus wider auflegen/ und des närriſchen Otto von Graben zum Stein, ſeine Nachrichten vom Reiche der Geiſter canoniſiren laſſen. Ich ſchlüſſe mit dem Horazi:

Credat Iudaeus Apella; non ego!

Lucians Geſpräch PHILOPSEUDES betittelt.

Tychiades. Kannſt du mir nicht ſagen/ mein lieber Philocles! woher es kommt/ daß ſo viele Leute den Unwarheiten zugethan ſind/ und eine Freude bezeigen/ wenn ſie theils Lügen vorbringen/ theils ſie von andern erzählen hören können.

Philocles. Werther Tychiades! das kommt wohl daher/ weil einige einen gewiſſen Vortheil davon haben.

Tych. Von denen rede ich nicht; vielmehr entſchuldige und lobe ich diejenigen/ die entweder wie Ulyſſes, ſich des Lügens bedienen/ um einer Gefahr

Gefahr zu entgehen/ oder ein beſondres Glück dadurch erwarten/ als wenn man z. E. ſeinen Feind durch eine falſche Nachricht hintergehet. Nur über die verwundere ich mich/ die/ weder Ehre noch Nutzen davon zu haben/ den Lügen zugethan ſind.

Phil. Sollte es denn wohl ſolche närriſche Leute geben?

Tych. Genug! und noch dazu ſonſt ganz gelehrte und geſchickte Männer/ die nicht allein andere Leute; ſondern auch ſich ſelbſt betrügen. Und das wundert mich eben und verdreuſt mich. Denn/ ohne von Dichtern zu reden/ haben wir nicht Geſchichtſchreiber genug/ die/ wie Cteſias und Herodotus, damit nicht zufrieden ſind/ daß ſie die Leute/ die zu ihrer Zeit lebten/ betrogen haben/ ſondern die ihre Fratzen noch auf die Nachwelt fortpflanzen wollen? Doch kann ich nicht unterlaſſen/ an den Dichtern zu mißbilligen/ wenn ſie vorgeben/ Saturnus habe ſeinem eignen Vater die Mannheit genommen/ Prometheus ſey an das Kreutz geheftet worden/ und die Rieſen hätten die Götter bekrieget. Eben ſo wenig billige ich auch die traurigen Vorſtellungen der Hölle/ die mancherley Verwandlungen des Jupiters und eine Menge dergleichen Fabeln. Ich rechne noch dahin die Chimeren, Gorgonen, Cyclopen und andre ſolche Träume/ wodurch man die kleinen Kinder erſchreckt. Dieß alles würde man den Dichtern und alten Geſchichtſchreibern noch zu gute halten/ weil ſie uns nichts beſſers zu ſagen wuſten: aber wie gefällt es dir/ wenn ganze Völker ſich mit Lügen herum tragen? Die Einwohner

ner der Inſel Candia zeigen das Grabmahl Jupiters; die Athenienſer geben vor/ Erichtonius und ihre Vorfahren wären wie Kraut/ welches man doch ſäen muß/ aus der Erde gewachſen. Die Thebaner ſind noch närriſcher. Dieſe leiten ihren Urſprung aus den Zähnen einer Schlange her. Indeſſen heiſſt ein ſolcher/ der das abgeſchmackte Zeug nicht glaubt/ ein ruchloſer Menſch/ der die Götter angreifet und an ihrer Macht zweifelt. So viel Glauben haben die Lügen bey den Menſchen gefunden! Es möchte noch darum ſeyn/ wenn die Städte Lügen von ihrem Urſprunge vorbrächten/ um ihn anſehnlicher und merkwürdiger zu machen; ich kann aber nicht begreifen/ und es kommt mir unerträglich und lächerlich vor/ wenn Weltweiſe/ die die Wahrheit zu ſuchen ſich Mühe geben/ einander mit Märchen unterhalten/ und dabey thun/ als wenn es lauter ausgemachte Wahrheiten wären. Denn ich komme eben jetzo von dem Eucrates, wo ich ſo viel alberne und einfältige Sachen gehöret habe/ daß ich endlich davon gehen muſte/ weil ich es nicht länger ausſtehen konnte.

Phil. Das wundert mich; denn ich habe ihn allemal für einen klugen und vernünftigen Mann gehalten/ der um wer weiß wie viel nicht löge noch litte/ daß man in ſeinem Beyſeyn Lügen ſagte.

Tych. Ja! wüſteſt du nur alle Narrenspoſſen/ die er erzählet/ und wie er ſie betheuret/ und wie er ſo gar ſeine Kinder zu Zeugen geruffen hat/ du würdeſt eine ganz andre Meynung von ihm bekommen. Ich ſahe ihn ſtarr und ſteif an.

Bald

Bald dachte ich/ er wäre im Kopf verrückt geworden/ bald hielte ich ihn für einen Betrüger/ und konnte nicht begreifen/ wie er uns durch ſeine ehrliche und aufrichtige Mine ſo lange hatte betrügen können.

Phil. Was ſagte er denn aber? denn ich möchte doch wiſſen/ was das für Betrügereyen ſind/ die uns ſeine anſehnliche Mine verborgen gehalten hat.

Tych. Ich war gewohnt/ ihn bey müßigen Stunden dann und wann zu beſuchen/ und da ich hörte/ daß er krank/ und ein guter Freund/ mit dem ich etwas zu ſprechen hatte/ bey ihm ſey; ſo ging ich hin/ beyde auf einmal zu ſehen. Bey der Ankunft traf ich meinen Freund nicht mehr da an; auſſerdem aber ganz gute Geſellſchaft. Es waren da der Peripatetiſche Weltweiſe Cleodemus, der Stoiſche Dinomachus, und der Platoniſche Jon, der alle Geheimniſſe ſeines Vorgängers ausgegrübelt zu haben glaubt. Dies waren nun die berühmteſten Leute von jeder Secte/ denen man ſo viel Verſtand und Tugend zutrauet/ daß man glauben ſollte/ die Unwarheiten würden ſich in derer Gegenwart nicht blicken laſſen. Der Kranke fing ſich etwas zu beſſern an/ ſein Fluß hatte ſich nach der Lende gezogen/ und ein jeder wollte ihm/ wie bey Krankenbetten gewöhnlich iſt/ ein gutes Mittel/ geſund zu werden/ an die Hand geben. Nachdem ich ihn gegrüſſet und gewöhnlichermaſſen mich entſchuldiget hatte/ daß ich nicht eher gekommen wäre/ ihn zu beſuchen/ weil ich nur erſt den Augenblick von ſeiner Unpäßlichkeit Nachricht bekommen hätte; ſo nöthigte er mich mit einer

ner ziemlich ſchwachen Stimme/ mich auf ſein Bette zu ſetzen. Ich wunderte mich darüber/ denn da ich ins Zimmer trat/ ſprach er laut und mit vielem Feuer. Ich ſetzte mich indeſſen nieder und nahm mich ſehr in acht/ daß ich nicht etwa den kranken Fuß berührete. Cleodemus ſetzte darauf ſeine Unterredung fort und ſagte: der Schmerz wird ſich ſo gleich verlieren/ wenn man mit der linken Hand einen Zahn einer Wieſel ergreift/ die man auf die Art/ wie ich erwehnet habe/ umgebracht hat/ ſelbigen in eine friſch abgezogene Löwenhaut ſtecket/ und ſo um die Lende windet.

Dinomachus. Man muß dieſen Zahn nicht in eine Löwenhaut wickeln; ſondern in ein junges Rehfell. Und dis räumt ſich auch beſſer/ weil dieſes Thier geſchwind iſt: obgleich der Löwe viel andre Vorzüge beſitzet. Denn wenn man ſein Fett/ ſeinen rechten Fuß und das Haar von ſeinem Kinne zuſammen nimmt: ſo kann man Wunder thun/ wenn man nur die dabey auszuſprechende Worte weis. Doch dis hilft nicht/ das Podagra zu vertreiben.

Cleodemus. Ich war ſonſten mit dir gleicher Meynung/ daß ein Reh ſich dazu beſſer ſchicke/ als ein Löwe; ein Africaner aber hat mich anders belehret. Die Löwen fangen ja die Hirſche/ und folglich müſſen jene viel geſchwinder ſeyn als dieſe. Die angeführte Urſache gefiel der ganzen Geſellſchaft. Ich aber ſagte: ſeyd ihr denn ſo thörigt/ daß ihr glaubet/ man könne Krankheiten durch Worte vertreiben? Dieſe Uebel ſtecken in der Seele/ und wenn die Natur ſolche auſſerordentliche Mittel zur Geſundmachung beſtimmet hätte/

wer

wer wäre denn wohl ſo witzig/ kranke geſund zu machen? Sie belachten darauf alle meine Unwiſſenheit/ ohngeachtet der gegenwärtige Arzt mir beyzuflüchten ſchien/ vermuthlich um ſich zu rächen/ weil die Geſellſchaft ſeinen Rath/ dem Kranken um ſeine Kräfte zu ſchwächen/ keinen Wein zu trinken/ wohl aber allerhand Kräuter zu eſſen zu geben/ verworfen hatte. Cleodemus lächelte mich an und ſagte: Wie Tychiades! du glaubeſt nicht/ daß unſer vorgeſchlagenes Mittel das Podagra vertreiben könne?

Tych. Nein! und wenn man auch ein ganz Dutzend Wieſel in eine Löwenhaut wickelte/ wäre es auch gleich der Nemeiſche Löwe. Denn der Löwe hat ſelbſt die Krankheit/ und es kömmt ihm oft ſauer an/ zu gehen.

Dinomachus. Du weiſt alſo nicht/ daß man alle Tage das Fiber beſpricht/ die Schlangen behexet/ und die Krankheiten durch Worte/ die die alten Weiber auswendig können/ heilet?

Tych. Eines iſt ſo ungewiß als das andre/ und wenn man mir nicht beweiſen kann/ daß das Fieber Ohren hat zu hören/ was man ſaget; ſo halte ich alles dieſes für Spinrockenmärchen.

Dinom. Wenn man nach deinem Reden urtheilen ſoll; ſo glaubſt du wohl nicht einmal/ daß es Götter gibt? oder zweifelſt doch an ihrer Macht?

Tych. Im geringſten nicht. Es kann ganz wohl ſeyn/ daß es Götter giebt; und dem ohnbeſchadet können dieſes alles Märchen ſeyn. Ich verehre ihre Macht und bewundere täglich die vortreflichen Wirkungen/ die ſie in der Natur her-

vor-

vorbringen durch die zur Beſſerung beſtimmten Mittel. Aeſculap aber und ſeine Nachfolger heileten die Krankheiten nicht durch eine Löwenhaut, durch Zähne von einer Wieſel, auch nicht durch unverſtändliche Worte; ſondern durch wohl angewendete heilſame Mittel.

Jon. Laſſt den ungläubigen Menſchen gehen, und höret, was ich in meiner Jugend geſehen habe. Einsmals kam jemand zu meinem Vater und meldete ihm, daß der Winzer an einem Otterbiß ſterben müſte. Kurz darauf brachten die Freunde des Winzers ihn ſelbſt ganz geſchwollen, und halb tod auf einem kleinen Bette zu meinem Vater. Dieſer weinete über den traurigen Anblick bitterlich, indeſſen ſagte einer von ſeinen guten Freunden zu ihm: ſorge nur nicht, ich will gleich einen Chaldäer holen, der wird ihn geſund machen. Kurz! der Chaldäer kam und heilete ihn durch einige Worte, und dadurch, daß er ihm an dem Fuſſe einen Stein anhing, den man aus dem Grabe einer Jungfer genommen hatte. Der Kranke nahm gleich ſein kleines Bette auf die Achſeln und gieng wider hin in den Weinberg, wo er war gebiſſen worden, und arbeitete nach wie vor. Was noch das gröſte Wunder war, dieſer Hexenmeiſter gieng des Morgens aufs Feld, machte einen Creis um ſich, den er mit einer Fakkel und mit Schwefel reinigte, gieng darauf dreymal herum, und indem er ſieben Namen aus einem alten Buche ausſprach, verſammleten ſich alle Schlangen aus der Gegend, bis auf einen alten Drachen, der ſich Alters halber nicht fortſchleppen konnte. Der Hexenmeiſter ward dar-

über böſe/ und ſchickte die jüngſte Schlange hin/ den alten Drachen zu holen. Dieſes geſchahe/ und da ſie alle bey einander waren/ bließ er auf ſie/ und vernichtete ſie in einem Augenblick. Wir aber waren alle voller Erſtaunen.

Tych. Brachte die junge Schlange den alten Drachen unter dem Arme getragen; oder ſtützte er ſich auf einen Stock/ weil er nicht fortkommen konnte?

Cleodem. Du ſcherzeſt. Es ging mir vor dieſem eben ſo wie dir/ daß ich nichts glauben wollte/ bis ich dieſen Hexenmeiſter aus Chaldäa ſahe auf dem Waſſer und durch das Feuer fliegen und gehen/ ohne daß er etwas anders zur Kleidung gehabt hätte/ als die gewöhnliche Tracht der Chaldäer. Ich will nicht einmal anführen/ daß er Teuffel vertrieb/ Todten auferweckte/ den Mond auf die Erde herunter/ und die Proſerpina aus der Hölle kommen ließ. Denn das waren ſeine gewöhnlichen Künſte. Sondern ich will euch nur erzählen/ was ich ihn habe mit dem Glaucias vornehmen geſehen. Dieſer junge Menſch wurde nach ſeines Vaters Tode in die Chryſis, die Tochter des Demenes, raſend verliebt/ und weil er mein Schüler war/ ſo vertrauete er mir ſeine Leidenſchaft. Es verdroß mich/ denn er war ſonſt ganz fleißig und wuſte im 18. Jahre ſchon faſt die ganze Weltweisheit Ariſtoteles. Da ich indeſſen wohl ſahe/ daß ich ihm dieſe Liebe nicht aus dem Kopfe bringen würde; ſo führte ich ihm dieſen Hexenmeiſter zu/ dem ich ſogleich ein Stück Geld in die Hand drückte/ damit er einige Opfer anſtellen könnte/ und verſprach ihm noch vier-

viermal ſo viel/ wenn er es dahin brächte/ daß Glaucias ſich einmal in dem Schooſe der Chryſis befände. Bey zunehmenden Monde (denn das iſt die rechte Zeit zu dergleichen Vorhaben) machte er in der Wohnung des Glaucias um Mitternacht eine Grube/ und nachdem er einige Worte in den Bart gemurmelt hatte: erſchien erſtlich der vor ſieben Monathen verſtorbene Vater/ der anfänglich auf ſeinen Sohn ſehr erzürnet war/ endlich aber doch dieſes ſeiner heftigen Liebe nachgab. Darauf zeigte ſich die Proſerpina, welche der Cerberus am Stricke führte; und letztlich kam der Mond hervor/ der ein Ungeheuer von vielerley Geſtalten iſt/ und daher nicht einmal ſo wie das anderemal ausſiehet. Nach dieſen Erſcheinungen machte der Hexenmeiſter einen kleinen Cupido von Erde/ und befahl ihm/ die Chryſis herzuführen. Cupido flohe gleich davon und nach einiger Zeit hörte man an die Thüre klopfen. Chryſis kam/ brannte vor Liebe/ fiel dem Glaucias ſo gleich um den Hals/ und blieb bey ihm bis auf den andern Morgen. Darauf verſchwanden alle dieſe Erſcheinungen/ und ſie ging widerum fort. Wenn du dieſes geſehen hätteſt/ mein lieber Tychiades, ſo würdeſt du an der wundervollen Kraft der Worte nicht mehr zweiflen!

Tych. Du haſt recht/ ich würde es glauben/ wenn ich es geſehen hätte; allein bis dahin erlaube mir daran zu zweifeln/ zumal da ich weiß/ daß Chryſis ganz leicht zu haben iſt/ und für ein geringes Geld alles mit ſich machen läſſt/ ohne daß man nöthig hat/ den Mond auf die Erde kommen zu laſſen/ oder die Proſerpina zu fordern. Denn

die gute Chryſis kömmt/ ſo bald ſie Geld klingen hört/ wie die Teuffel davon laufen/ wenn man mit Erz ein Geräuſch macht. Doch wundert mich/ daß der Hexenmeiſter mit dieſem ſchönen Kunſtſtücke ſich nicht zu den glücklichſten Menſchen machet/ ohne auf eine andre Art für den Unterhalt ſeines Lebens zu ſorgen.

Jon. Du biſt wahrhaftig ein unleidlicher Menſch/ indem du gar nichts glauben willſt. Allein was wirſt du denn denen antworten/ die durch bloſſe Worte die Teuffel vertreiben/ und die Beſeſſenen befreyen? Alle Welt kennet ja den Syrier/ der um Geld die Mondſüchtigen und Beſeſſenen geſund machet. Denn unterdeſſen/ daß ſie auf der Erde liegen/ die Augen im Kopfe verdrehen und ſchäumen/ frägt er den Teuffel/ der ihm in Grichiſcher oder in einer andern Sprache antwortet/ ohne daß der Kranke die Lippen bewegt/ bis endlich der Teuffel ſich genöthiget ſiehet/ wegen des Nachdrucks ſeiner Verſchwerungen und Drohungen zu weichen. Ich habe ſelbſt einen austreiben ſehen/ der ſchwarz war und ganz geräuchert ausſahe.

Tych. Es nimmt mir gar nicht Wunder/ daß du dergleichen Sachen ſieheſt/ weil du die Vorſtellungen davon haſt/ die von einer viel unſichtbarern und geiſtigern Natur ſind.

Eucrat. Gerade als wenn er nur ganz allein Teuffel geſehen hätte/ und man nicht zu allen Stunden und Zeiten des Tages einige zu Geſichte bekommen könnte. Ich habe in meinem Leben mehr denn hundertmal böſe Geiſter geſehen/ anfänglich furchte ich mich dafür/ nunmeh-

ro

ro aber bin ich ganz daran gewohnt/ zumal ſeitdem mir ein Araber einen Ring von einem Eiſen/ welches an einem Kreutze geweſen iſt/ gegeben/ und zugleich ein Gebet/ worin vielerley Namen vorkommen/ gelehret hat. Doch du wirſt dieſes ſo wenig glauben/ als alle das folgende.

Tych. Ich hüte mich ſehr/ einem ehrwürdigen Alten zu widerſprechen/ insbeſondere wenn ich in ſeinem Hauſe bin/ da ein jeder Freyheit hat zu reden/ was er will.

Eucrat. Alle meine Leute vom kleinſten bis zum gröſten werden dir es ſagen/ wie eine von meinen Bildſäulen ihnen erſcheinet.

Tych. Welche denn?

Eucrat. Die ſchöne iſt es/ die Demetrius verfertiget hat/ und welche man gleich bey dem Eingange des Vorhofes ſiehet.

Tych. Iſt es nicht die Bildſäule/ die den Teller wirft/ ſich zum Werfen beuget/ und ſich ein wenig nach dem wendet/ der den Teller trägt/ als wenn ſie ihn von ſeinen Händen nehmen wolte/ da unterdeſſen die andre Bildſäule ſich bücket/ um ihn ihr zu geben/ und ſich nicht eher aufzurichten zu wollen ſcheinet/ bis nach dem Wurfe.

Eucrat. Das iſt ein Meiſterſtück Mirons, das iſt aber nicht die/ von welcher ich reden will. Auch iſt es nicht die von dem Policletes mit den gedreheten Bändern/ noch weniger eine von denen zur rechten Hand/ wodurch die Mordthaten des Critias vorgeſtellet werden. Allein haſt du nicht eine Bildſäule bey dem Springbrunnen geſehen/ an welcher die Adern ſo natürlich wie an einem wirklichen Körper gemacht worden ſind? Sie iſt

kahlköpfig/ halb nackend/ hat einen vorragenden Bauch/ und das Haar am Barte ſcheinet von dem Winde beweget zu werden. Wie ich glaube/ ſo ſtellt dieſe Bildſäule den Pelicus einen Corinthiſchen Feldherrn vor.

Tych. Ja; ich kenne ſie/ ſie ſtehet dem Saturnus zur Rechten/ hat Binden und truckene Kränze auf dem Haupte/ und ihr Bauch iſt mit Goldblech beleget.

Eucrat. Ich habe ſie verfulden laſſen/ weil ſie mich von einem Fieber befreyete/ welches mich drey Tage lang geqvälet hatte.

Tych. Wie! war denn dieſer Corinthiſche Feldherr auch ein Arzt?

Eucrat. Halte dich über ihn nicht auf/ damit er ſich nicht über dich hermache/ oder dir eine Krankheit zuſchicke. Denn kann er geſund machen; ſo kann er auch wol krank machen!

Tych. Ich bitte alſo/ daß er mir günſtig ſeyn möge/ da ich höre/ daß er ſo viel Gewalt hat. Was fängt er aber in der Nacht im Hauſe an?

Eucrat. Er gehet von ſeinem Fußgeſtelle herunter/ läuft aller Orten herum/ ohne jemanden ein Leid zu thun/ wenn man ihn nur gehen läſſt. Manchmal ſingt er/ und macht ſich mit groſſem Geräuſche in dem Springwaſſer luſtig.

Tych. Vielleicht iſt dies nicht die Bildſäule des Corinthiſchen Feldherrn; ſondern des Enkels/ des Dädalus ſeine/ die die ganze Inſel Creta durchlief/ ohngeachtet ſie auch von Erz war. Wenn die Bildſäule von Holz wäre/ ſo wie ſie von Metall iſt; ſo dächte ich/ es wäre ein künſtliches Uhrwerk/ von ſeinem Vetter/ das ſich vermöge der Stahlfedern beweget.

Eu.

Eucrat. Hüte dich/ daß ſie dieſen Scherz dir nicht entgelten läſſt/ wie ſie es einmal mit einem von meinen Stalleuten machte/ der ſie beſtohlen hatte. Man opferte ihr alle Neumonde etwas/ daher lagen zu ihren Füſſen viele Stücken Geld/ manche Stücken waren ihr mit Wachs an die Hüften geklebet worden/ und auſſer dem hatte ſie viele Bleche von eben ſolchem Erze um ſich herum liegen/ welches die guten Leute/ die ſie geſund gemacht hatte/ zur Dankſagung brachten. Wärend daß die Bildſäule im Hauſe herum lief/ beſtohl ſie dieſer Schelm; bey ihrer Zurückkunft aber merkte ſie den Diebſtal/ und machte den Dieb ſo ſchwindlich/ daß er in der ganzen Nacht nicht aus dem Gange/ wie aus einem Jrgarten kommen konnte/ daher man ihn auch noch beym Anbruche des Tages mit dem Gelde in der Hand daſelbſt antraf. Ich ließ ihn den Augenblick brav ausprügeln/ er wurde aber dem ohngeachtet noch alle Nächte gequälet und geprügelt/ ſo daß man des Morgens die blauen Flecke davon ſehen konnte/ worüber auch der Kerl in kurzen ſtarb. Nun kannſt du ſpotten und ſagen/ daß ich im Traume rede.

Tych. So lange die Bildſäule von Erz und ein Werk des Demetrius iſt; ſo lange werde ich mich nicht vor ihr fürchten. Denn ich fürchte mich weder vor dem Meiſter/ noch vor dem/ den das Bild vorſtellen ſoll/ und wenn er auch gleich noch am Leben wäre. Darauf mengte ſich der Arzt in unſer Geſpräch und ſagte: ich habe zu Hauſe eine kleine halb Ellen hohe Bildſäule von Erz/ die den Hippocrates vorſtellt. Dieſe läuft/ ſo bald die Lampe nur ausgelöſchet iſt/ herum/

ſtöſſt meine Büchſen um/ ſchüttelt und rittelt meine Tropfen/ und lärmt entſetzlich mit den Thüren/ ſonderlich wenn man / wie gewöhnlich/ ihm zu opfern verſäumet hat.

Tych. Wie? Hippocrates verlanget jetzo Opfer? Er war ja bey Lebzeiten nicht ſo ruhmbegierig? Er konnte/ dächte ich/ mit einigen Händen voll Blumen/ und mit einer geringen Beſprengung ſeines Altars/ zufrieden ſeyn.

Eucrat. So höre doch/ du unglaubiger Menſch/ was mir vor fünf Jahren begegnet iſt/ ich will es dir durch tüchtige Zeugen beweiſen: Ich war zur Weinleſezeit auf dem Lande/ und ging voller Gedanken am hellen Mittage in dem Walde herum. Da hörte ich anfänglich Hunde bellen/ und dachte/ daß mein Sohn mit ſeinen guten Freunden/ nach ſeiner Gewohnheit/ auf der Jagd wäre. Kurz darauf ſahe ich/ daß die Erde bebete/ und hörte einen Schall/ als wenn es donnerte. Indem kam ein Geſpenſt wie ein Cedernbaum groß auf mich zugegangen/ und hatte in der einen Hand eine Fackel/ und in der andern einen zehn Ellen langen Degen. Dis war eine Weibsperſon/ die wie Meduſa ſtatt der Haare Schlangen auf dem Kopfe hatte/ welche ſich theils als eine Binde um den Hals ſchlungen/ theils zerſtreuet auf dem Rücken herunter hingen. Von dem Gürtel bis unten herunter/ ſahe ſie wie ein Drache aus. Ueberhaupt war es die fürchterlichſte Geſtalt/ die man nur ſehen kann/ und die Haare ſtehen mir noch zu Berge/ wenn ich daran gedenke/ wie ihr hier die Haare auf meinem Arme ſtehen ſehet. Die andern waren vor Furcht auſſer

ſich;

ſich; ich aber lachte in mir ſelbſt/ daß Weltweiſe vor einer bloſſen Einbildung ſo ſehr erſchracken. Man hätte ſie gewiß für Kinder angeſehen/ wenn ſie nicht mit anſehnlichen Bärten verſehen geweſen wären. Dinomachus fragte darauf: wie groß waren denn die Hunde/ da der Jäger ein ſolcher Rieſe war?

Lucrat. Gröſſer wie die Elephanten; aber ſchwarz/ kothig/ rauch und ganz borſtig. Dieſer Anblick machte/ daß ich ſtehen blieb/ weil ich aber den Stein des Ringes/ den mir der Araber gegeben hatte/ einwärts kehrete; ſo verſchwand das Geſpenſt/ und verlohr ſich in einen Abgrund/ nachdem es vorhero mit dem Fuſſe auf den Erdboden geſtampfet hatte. Ich ging ganz begierig hin/ um in dieſen Abgrund zu ſehen/ und ſtemte mich wider einen Baum/ damit ich nicht herunter fallen möchte. Da ſahe ich nun die Hölle/ und alles was darinnen iſt. Ich erkannte auch einige Todten/ unter andern meinen Vater/ ſo wie wir ihn hatten begraben laſſen.

Jon. Was machten ſie denn da unten?

Luc. Sie waren beyſammen und ſprachen auf der Wieſe Aſphodele genannt/ mit einander.

Jon. Nun mögen die Epicurer kommen und die Unſterblichkeit läugnen. Haſt du nicht den Plato geſehen?

Lucrat. Nein. Ich will dich nicht belügen. Den Socrates glaubte ich an ſeinem kahlen Kopf und an dem dicken Wanſt zu erkennen. Der Abgrund ſchloß ſich darauf wider zu/ und eben kamen meine Leute von der Weinleſe/ die zwar noch nicht zum Ende war. Hier rief Lu-

crates einen von ſeinen Leuten/ Namens Pyrrhias, und fragte: iſt es nicht wahr?

Pyrrhias. Wahrhaftig! Ich höre noch den Hund bellen/ und ſehe noch den Schein der Fackel ein wenig.

Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten/ da der Bediente ſo treulich die Lügen ſeines Herrn vergröſſerte.

Cleodemus ſagte darauf: Dieſe Erſcheinung verwundert mich nicht. Denn einsmals lag ich am hitzigen Fieber krank/ und der Arzt hatte befohlen/ mich allein zu laſſen/ um ein wenig ſchlaſen zu können. Ich wachte aber/ wie jetzo/ und da erſchien mir ein junger weißgekleideter Menſch/ der mich bey der Hand nahm/ und mich in die Hölle führte. Daſelbſt ſahe ich die Parcen, die Furien und den Pluto ſelbſt/ der in der Hand einen Zettel hielt/ darauf die/ welche ſterben ſollten/ gezeichnet waren. Mein Führer brachte mich zu ihm und ſtellte mich ihm dar; der aber fuhr ihn an/ und ſagte/ daß ich nicht der rechte wäre/ den man bringen ſollte; ſondern es wäre einer von meinen Nachbaren/ der krank war. Ich kehrte ganz freudig zurück und wurde geſund/ da indeſſen mein Nachbar ſtarb/ wie ich es allen/ die mich beſuchten/ zuvor geſaget hatte. Der Arzt/ der noch gegenwärtig war/ meynte: es käme ihm dieſes gar nicht fremde vor/ denn er hätte ſelbſt mit einem Menſchen/ der 20 Tage lang tod geweſen wäre/ ſowol vor als nach ſeiner Auferſtehung vieles zu thun gehabt.

Tychiades erwiderte darauf: verfaulte er indeſſen nicht? Doch vielleicht iſt es ein gewiſſer Epimenides geweſen. Un-

Unterdeſſen kamen die Söhne des Eucrates von ihren Uebungsſtunden zurück nach Hauſe/ und ſetzten ſich ſtatt meiner auf das Bette ihres Vaters/ und mir gab man einen Stuhl. Es ſchien/ als wenn die Gegenwart der Kinder den guten Alten woran erinnerte/ und er ſagte mir: Ich ſchwere dir bey der Liebe/ die ich für meine Kinder habe/ daß ich dir nichts als die Wahrheit erzählen werde. Alle Welt weiß/ wie ſehr ich ihre Mutter liebte/ und ich bewieß ſolches auch bey ihrem Tode. Ich verbrannte alles auf ihrem Scheiterhauſen/ was ihr nur lieb geweſen war. Allein was geſchahe. Sieben Tage hernach/ da ich auf dieſem meinem Bette lag/ und/ um mich ihres Verluſtes halber zu tröſten/ des Plato Geſpräch von der Unſterblichkeit laß; erſchien ſie mir/ und ſetzte ſich auf mein Bette/ auf eben den Ort/ wo dieſes mein Kind ſitzt. Er wies auf den jüngſten von ſeinen Söhnen/ der über dieſe Nachricht zu zittern und blaß zu werden anfing. Der Vater aber fuhr fort zu reden/ und ſagte: Ich weinete bey ihrem Anblick und umarmte ſie. Sie dagegen tröſtete mich und lobte mich/ daß ich ihr ſo viele Merkmahle meiner Gewogenheit gegeben hätte/ indeſſen verwies ſie mir/ daß ich einen von ihren vergoldeten Pantoffeln (*) zu verbrennen vergeſſen hätte. Unter dieſen Worten fing ein kleiner Hund unter meinem Bette an zu bellen/ und ſie verſchwand. Ich ließ darauf nach dem Pantoffel ſuchen/

(*) Dieſe Geſchichte hat mit der Braunſchweigiſchen, in Abſehen auf die Tobackspfeiffe, eine groſſe Aehnlichkeit, und wird alſo wohl unſtreitig gleichen Glauben verdienen.

ſuchen/ den man wirklich unter einem Kaſten fand/ und ich verbrannte ihn. Was ſagſt du nun dazu/ lieber Tychiades! glaubſt du auch die weltkündigen Sachen nicht?

Tych. Mit nichten! ich verdiente mit dieſem Pantoffel gepritſcht zu werden/ wenn ich nur ein wenig daran zweifelte. Indem ich dieſes ſprach/ kam ein Pytagoriſcher Weltweiſer mit langen Haaren/ dem man den Beynamen Göttlich gab/ weil er ſeiner auſſerordentlich groſſen Gelehrſamkeit halber aller Orten einen ungemeinen Ruf hatte. Ich freuete mich über ſeine Ankunft und hielte ihn für einen Gott/ der zu meiner und der Wahrheit Vertheidigung käme/ und durch ſein Anſehen der Lügen das Maul ſtopfen würde. Nachdem Cleodemus ihm Platz neben ſich gemachet hatte/ fragte er den Kranken/ wie er ſich befände/ und bezeugte eine beſondere Freude/ daß es ſich mit ihm zur Beſſerung anlieſſe. Er ſagte auch zu uns/ daß er unſer Geſpräch nicht unterbrechen wollte/ denn er habe bey ſeiner Ankunft wohl gemerket/ daß wir von ſehr hohen Sachen redeten. Eucrates wieß indem auf mich und ſprach: dieſen harten Kopf/ der keine Teuffel und keine Geſpenſter glaubet/ haben wir bekehren wollen. Als ich dieſes hörte/ ſchlug ich meine Augen für Scham nieder/ und der Pytagoriſche Weltweiſe fuhr fort zu reden und ſprach: Wenn man ihm nur von ſolchen Seelen/ die natürlichen Todes geſtorben ſind/ vorredet/ ſo kann ich ihn nicht verdammen. Worauf Dinomacus erwiderte/ daß man mir von allerhand Seelen vorgeſprochen habe. Der Pitagoricus ſahe mich

darauf

darauf von der Seite an/ und ſagte: Was? du läugneſt die ganz klaren und offenbahren Dinge/ die alle Welt weiß?

Tych. Es befremdet mich nicht/ daß die Leute/ die ſolche Sachen wiſſen und ſehen/ ſie auch glauben; da ich aber nichts ſehe; ſo wird man es mir zu gute halten/ wenn ich auch nichts glaube.

Pytagor. Reiſeſt du einmal nach Corinth; ſo frage nach der Wohnung des Ebatides, nicht weit von der Wohnung des Craneus, und wenn du ſie gefunden haſt/ erkundige dich bey dem Thürhüter nach dem Ort/ wo das Geſpenſt war/ das ich vertrieb.

Eucrat. Was iſt das für eine Geſchichte?

Pytagor. Das Haus ſtund wüſte/ weil der böſe Geiſt Niemanden darin wohnen ließ? Es fiel alſo in einander/ und niemand wagte ſich hinein zu gehen. Als ich dieſes erfuhr/ nahm ich einige Egyptiſche Bücher/ die von Erſcheinungen handlen/ deren ich eine groſſe Menge habe/ und ging um Mitternacht hin/ obwohl mein Wirth alles mögliche that/ um mich davon abzuhalten. Ich trat ganz allein ins Haus/ und hatte eine Lampe in der Hand/ die ich in einem groſſen Vorſaale aufhing. Ich legte mich darauf nieder und laß. Kaum war dieſes geſchehen/ ſo erſchien mir das Geſpenſt unter vielen ſcheußlichen Geſtalten/ um mich in Schrecken zu ſetzen. Ich aber ergrif mein Buch und laß daraus eine entſetzliche Verſchwerung ab/ worauf das Geſpenſt ſich in einen Winkel verkroch/ und da ich ihm nachging/ ſahe ich noch/ wie es unter der Erde verſchwand. Den Morgen darauf dachte man mich tod zu finden.

den. Weit gefehlt! ich ging vielmehr ſelbſt zu meinem Wirth und ſagte ihm/ daß er nunmehro ohne alle Furcht da wohnen könnte/ nahm ihn auch bey der Hand/ und führte ihn ſtehendes Fuſſes hin/ und es folgete uns eine Menge Volks nach. Ich zeigte den Ort und ließ graben. Man fand ein Todtengeribbe/ welches ich an einen andern Ort einſcharren ließ/ und nach dieſem ſahe man kein Geſpenſt mehr. Nachdem der Weltweiſe dieſe Geſchichte zu Ende gebracht hatte; ſo machte ſich die ganze Geſellſchaft über mich her/ und frug: ob ich noch hartnäckig ſeyn/ und ſo einem ehrwürdigen und gelehrten Manne keinen Glauben beymeſſen wollte? Ich kehrte mich aber weder an ſeine Mine noch an ſein Anſehen/ und ſagte zu ihm: ich habe mich gewaltig betrogen/ mein lieber Arignotus! ich dachte an dir einen Schatz zu finden/ finde aber nur nach dem Sprichworte/ Kohlen. Du biſt ein Verräther der Wahrheit/ und ich glaubte/ daß du ihr Vertheidiger wäreſt.

Arignotus. Ich weis nicht/ wem du glauben wirſt/ da du doch weder dieſen allen/ noch mir glauben willſt?

Tych. Ich werde dem Democritus glauben/ der ſich in einer Hôle auſſerhalb der Stadt verſteckte/ um in ſeinen Betrachtungen nicht geſtöhret zu werden. Dem wollten einige junge Leute/ die Geſpenſter vorſtelleten/ und vor ſeine Hôle in der Nacht herumſprungen/ eine Furcht einjagen; Er aber wandte ſeine Augen nicht von dem Buche/ weil er wohl wuſte/ daß das keine Geſpenſter waren. Doch fragte er die verkleideten

deten jungen Burſche: werdet ihr denn nicht einmal aufhören/ euch als Narren zu bezeigen?

Eucrat. Er war gewiß ſelber einer/ wenn er von deiner Meynung war. Laß dir aber doch etwas erzählen/ welches ich ſelbſt mit Augen geſehen habe/ wer weiß/ ob du deine Meynung nicht ändern wirſt? Man ſchickte mich in der Jugend lernens halber nach Egypten. Ich hatte groſſe Luſt die Merkwürdigkeiten des Landes zu ſehen/ vornehmlich die Bildſäule des Memnons, welche bey Aufgang der Sonne einen groſſen Lerm macht. Ich gieng demnach hin und hörte/ wie die andern/ einen gewiſſen Thon; ja ſie ſagte mir noch dazu eine Prophezeyung/ die ich hier erzählen könnte/ wenn ich die Geſellſchaft damit beſchwerlich zu fallen nicht befürchtete. Ich hatte einen Gelehrten aus Memphis bey mir/ welcher 23 Jahr unter der Erde gewohnet hatte/ in welcher Zeit die Göttin Iſis, wie man ſagt/ ihm alle ihre Geheimniſſe ſoll entdecket haben/ daher er auch in groſſem Anſehen war.

Arignotus. Das war Pancratus, mein Hofmeiſter/ welches ein groſſer ſtumpfnäſiger Menſch iſt/ in Leinwand gekleidet gehet/ ſchwache Lenden/ dicke Lippen/ und einen geſchornen Kopf hat/ übrigens gut Grichiſch ſpricht.

Eucrat. Recht! Ich kennete ihn anfänglich nicht/ da ich aber ſahe/ daß er auf Crocodillen ritte/ und wilde Thiere zahm machte; ſo merkte ich wohl/ daß das ein auſſerordentlicher Mann war/ und erwarb mir ſeine Gewogenheit/ um hinter ſeine Künſte zu kommen. Er wuſte mich ſo einzunehmen/ daß ich ihm folgete und alle meine

Leute

Leute in Memphis ließ/ maſſen er vorgab/ daß es uns an nichts fehlen würde. Als wir ins Wirthshaus kamen/ putzte er einen Stock oder Beſenſtiehl als einen Kerl an/ und nachdem er einige Worte ausgeſprochen hatte/ lief der Stock im Hauſe herum/ und that/ was ſich gehörte/ und wenn das geſchehen war/ ſo gab er dem Stock wider die vorige Geſtalt. Er wollte mir aber dieſes Kunſtſtück nicht lehren/ ohngeachtet ich alle ſeine übrigen Künſte wuſte. Daher ſahe ich mich genöthiget/ indem er dieſes Stück machte/ mich in einen Winkel zu verſtecken/ und da hörte ich ein Wort von drey Sylben/ welches ich behielt. Kaum war er weg/ ſo ſprach ich dieſes Wort über einen Stempel/ der bekam ein Leben und zog Waſſer/ welches ich eben brauchte. Er hatte einen Eimer voll ſchon gebracht/ als ich ihm befahl/ einzuhalten/ das that er aber nicht/ und zog immer mehr Waſſer/ bis ich endlich böſe wurde/ weil ich in Sorgen ſtand/ zu erſaufen/ und ihn vermittelſt einer Axt auf einen Hieb in zwey Stück zertheilte. Allein jedes Stück fing aufs neue an Waſſer zu ſchöpfen/ und da ich in den gröſten Sorgen war/ kam zum Glück der Hexenmeiſter/ der die Begeiſterung aufhub/ und gleich darauf verſchwand.

Dinomachus. Weiſt du das Wort noch/ das ſolche Wunder thut?

Eucrat. Ja! aber wenn das Geſpenſt anfinge Waſſer zu ziehen/ wir müſten alle davon laufen/ weil ich ihm nicht gebieten kann/ wider aufzuhören.

Tych.

Tych. Schämt ihr euch nicht/ ihr alte und angeſehene Leute/ daß ihr ſolche Fratzen erzählet? Ihr ſolltet es wenigſtens vor den jungen Leuten nicht thun/ die dadurch in ihrem ganzen Leben furchtſam und abergläubiſch werden können.

Eucrat. Ich möchte doch wiſſen/ was du von Wahrſagungen und Prophezeyungen hältſt. Denn ich habe einen Ring/ in welchen der Pythiſche Apollo gegraben iſt. Der unterhält ſich zu Zeiten mit mir. Doch damit ihr nicht beſorgen möget/ daß ich dieſes aus Eitelkeit ſage/ ſo will ich nur anführen/ was ich geſehen und gehöret habe zu Malles/ zu Pergamus/ und zu Pataris. Da ich aus Egipten zurück kehrete/ und vieles von dem Orakel zu Amphilochia gehöret hatte/ daß es nehmlich auf alles/ was man zu wiſſen verlanget/ und was man dem Prieſter geſchrieben überreichet/ deutlich und ſtückweiſe antwortete; ſo war ich ſo neugierig/ es im vorbeyreiſen auch um Rath zu fragen. Hier ſtund ich auf/ weil ich vorausſahe/ daß das eine lange Geſchichte werden würde/ und nahm von der ganzen Geſellſchaft Abſchied/ unter dem Vorwande/ daß ich meinen Freund/ mit dem ich etwas zu ſprechen hätte/ noch aufſuchen müſte. Sie ſchienen darüber nicht mißvergnügt zu ſeyn/ und ich ſagte ihnen im Weggehen/ daß weil ſie mit menſchlichen Dingen nicht zufrieden wären/ ſie die Götter zu Hülfe nehmen möchten/ ihnen Fabeln erzählen zu helfen. Und indeſſen traf ich dich/ lieber Philocles, glücklicher Weiſe an/ um mich ein wenig zu erholen. Denn ich habe den Kopf noch ſo voller Fratzen/ daß mir dünkt/ lauter Geſpenſter vor mir zu ſehen.

Philocles. Du haſt mir ein gleiches Uebel verurſachet. Denn man ſagt, daß die, welche von einem tollen Hunde gebiſſen worden ſind, eben ſowohl durch ihren Biß andere vergiften, als wenn ſie von dem tollen Hunde ſelbſt gebiſſen worden.

Tychiades. Halte dich nur an die Wahrheit, die wird dich wider alle die Lügen ſchützen. Wenn du ihr nur Gehör giebſt; ſo wird ſie alle dieſe Wolken durch das Licht der Vernunft bald vertreiben.

Sammlung einiger Nachrichten von dem auf dem Braunſchweigiſchen Carolino vielmahls erſchienenen Geſpenſte eines daſelbſt verſtorbenen Hofmeiſters. Nebſt einigen Anmerkungen.

I.

Extract aus einem Briefe des Herrn Prof. Oeders aus Braunſchweig.

Ew. Hochedl. muß hier eine curieuſe Hiſtorie erzählen, womit ich Sie, nach dem Credit, in dem ich mir ſchmeichele bey Ihnen zu ſtehen, auf andere Gedanken in der Geiſterlehre und Geſpenſtergeſchichte bringen würde, wenn Sie nicht zu ſcharfſichtig wären, um hierinn ein

ein Thomaſianer zu ſeyn. Den Hofmeiſter Dörien, der vor einem halben Jahr allhier verſtorben/ habe ich vor ein paar Tagen hisce meis oculis in ſeinem Schlafrock und Nachtmütze geſehen/ und ziemlich attentè betrachtet. M. Höfer, ein Hofmeiſter allhier/ hat ihn Tags vorher um 12 Uhr zu Nacht in einem Winkel vor ſeinem ehemaligen Zimmer ſitzend gefunden/ als er die Stuben ſeiner untergebenen viſitirete/ und demſelben iſt bis dato die Hand/ womit er die Laterne hingehalten/ ſtark geſchwollen/ welches wohl ſeine natürliche Urſachen haben mag. Wie er mirs erzählet/ gieng ich des andern Tages um eben die Zeit mit ihm hin/ und habe ihn in der beſagten Poſitur angetroffen. Sie dürfen nicht glauben/ daß etwa die Einbildung ihr Spiel dabey gehabt habe/ da ich als ein rechter Scepticus/ ohne die mindeſte Furcht hingegangen. Die folgenden Tage habe ich wider nachgeſehen und ihn nicht wider gefunden. Heute höre ich/ daß man noch eine Kiſte voll von ſeinen nachgelaſſenen Schriften angetroffen/ welchen Schatz er vielleicht gar bewachet. Beynahe hätte ich ein Experiment gewagt und ihn angetaſtet/ weil ich ſehr neugierig war zu wiſſen/ ob dieſe Geſtalt ein bloſſes Phantaſma oder ein wirklicher Körper geweſen. Seine ganze Phyſiognomie war erkenntlich: ſo gar die Pandecten konnte ich ihm noch aus dem Geſichte leſen ꝛc.

II.

Extract eines Schreibens von Wolfenbüttel, den 27 Mart. 1747.

Herrn Magiſter Höbeln, der ſolches Phantaſma zuerſt geſehen hat/ habe ich in letzter

Meſſe auf dem Carolino ſelbſt geſprochen. Es hat ſich ihm und dem Profeſſori Matheſeos Oeder verſchiedenemal präſentiret. Erſterer iſt anfänglich darüber wie vom Schlage gerühret worden, auch einige Wochen bettlägerig geweſen. Die Hiſtorie verhält ſich ex ipſius narratione folgender Geſtalt: Der Hofmeiſter Weſtphal iſt krank, bittet deswegen den Herrn M. Höbeln, die gewöhnliche Viſitationes des Abends auf den Stuben vor ihn zu thun. Er übernimmt ſolche, und wie er auf den ſo genannten langen Gang kommt, ſo ſiehet er am Ende deſſelben jemand ſitzen. Weil er ſich nun vorſtellet, es ſey ein Studioſus, ſo achtet er ſogleich nicht darauf; bis er nach der Reihe die Stuben viſitiret, und alſo immer näher kommt: da er denn, weil ſolche Geſtalt ſich ferner nicht beweget, dieſelbe mit einer in Händen habenden Laterne näher beleuchtet, und zu ſeinem groſſen Schrecken gewahr wird, daß es würklich die Geſtalt des verſtorbenen Hofmeiſters Dörien, in einem grünen Schlafrocke mit einer weiſſen Nachtmütze und theils untergeſtecket, theils hervorragenden Haaren, auch blaſſes Angeſichts iſt. Er, als ein guter Philoſoph denket, die Sinne betrögen ihn, leuchtet ihm desfalls recht unter die Augen und ſiehet, daß ſich das Bild mit dem Kopf zurück beuget, als ob es ſich nicht an die Laterne ſtoſſen wollte. Hierauf gehet er hin und ruffet den Profeſſor Oedern, dieſer gehet mit ihm, und ehe ſie noch an den Ort kommen, begegnet ihnen ſchon das Phantaſma in vorerwänter Geſtalt, ſo, daß Herr Profeſſor Oeder ohnerinnert ſofort anfängt: Hier ſteht es! Sie

be-

betrachten und beleuchten es vorn und hinten/ greiffen aber allemal einen Schatten/ und endlich verſchwindet es. M. Höbel wird von Stund an krank/ Herr Oeder aber verfügt ſich auf ſeine Stube/ und iſt kaum daſelbſt angelanget/ ſo klopfet etwas an ſeine Thüre: und da er herein ſchreyet/ ſo machet die Geſtalt auf/ und kömmt in demüthigen Geberden/ mit vielen Verbeugungen herein/ und bemühet ſich gar einige Worte hervor zu bringen/ aber vergeblich. Herr Oeder heiſſt es niederſetzen/ präſentiret ihm einen Stuhl/ es ſetzet ſich: er fragt, was es verlange mit dem Beyfügen/ er wolle allem ein Genüge leiſten. Darauf wird es ſeiner Ausſage nach ganz freundlich/ und will ihn embraßiren. Dieſe Bewegung ſurpreniret Herrn Oedern, er ſtöſſet alſo mit den Händen vor ſich weg/ und gerade durch die Figur/ ohne einige körperliche Reſiſtenz zu finden. Dieſemnächſt aber wird er ungeduldig/ und vielleicht durch eine ſehr natürliche Furcht in etwas bewegt. Er fängt es alſo an zu verfluchen und zu vermaledeyen/ da es denn ſehr erbärmlich die Hände gerungen/ die Augen gegen den Himmel aufgeſchlagen, und hierauf in die Luft verſchwunden: gleich als von einem Kohlfeuer bey kalter Witterung die Effluvia auszugehen pflegen. Es iſt dieſe Sache Anfangs ſehr cachiret worden/ da es aber nachhero verſchiedenen Perſonen zugleich erſchienen/ ſo iſt es eclat geworden/ auch hat es ſich Sereniſſimus mit eben ſolchen Umſtänden vortragen laſſen. Nach der Zeit iſt es noch wol über zwelf mal erſchienen/ und ſoll noch/ wiewol etwas ſeltener/ ſich ſehen laſſen.

III.

Nachricht von einer merkwürdigen Begebenheit, die ſich 1746. den 21 Decemb. mit Herrn M. H . . in dem Carolino zu Braunſchweig zugetragen, und von ihm ſelbſt beſchrieben und aufgeſetzet.

Die Mittwoche vor Weynachten gehe ich des Nachts um dreyviertel auf 12 Uhr auf die Stuben des Carolini herum, und viſitire nach meiner Pflicht. Als ich aber noch ohngefehr 20 Schritte von dem Zimmer entfernet war, welches einer von meinen Collegen bewohnet hat, der vor einiger Zeit geſtorben, und mit dem ich genaue Freundſchaft gehalten, ſo ſehe ich vor deſſen Stubenthüre etwas ſitzen, welches ich aber in der Ferne nicht recht erkennen konnte. Ich gehe darauf näher und viſitire zwey Stuben, welche noch darzwiſchen lagen: da ſehe ich mit Entſetzen die völlige Geſtalt des ſel. Hofmeiſters ſitzen, und zwar in dem Schlafrocke, den er ſonſt gewöhnlich getragen, und in ſeiner weiſſen Nachtmütze. Ob ich nun gleich über dieſer unvermutheten Erſcheinung ſehr erſchrocken war, und mir alle Haare zu Berge ſtunden, ſo faſſte ich doch das Herz, die Sache genauer zu unterſuchen, ob es etwan nur ein Blendwerk ſey oder nicht. Ich gieng daher bis auf drey Schritte vor ihm hin, ſtreckte meine rechte Hand aus, worinnen ich eine kleine Laterne hatte, und beleuchtete ihn ſehr genau, da ich denn zwar überzeuget wurde, daß es kein Blendwerk wäre, muſte aber dieſen Vorwitz theuer genug bezahlen, indem mir den Augenblick die rechte Hand krumm,

und

und auch zu ſchwellen anfieng. Darauf begab ich mich den Augenblick mit Erſtaunen fort/ und gieng auf meine Stube; weil ich aber keine Ruhe hatte/ und der Sache noch gewiſſer werden wollte/ ſo gieng ich eine halbe Stunde darauf mit unſerm Nachtwächter noch einmal an denſelben Ort/ konnte aber nichts mehr zu ſehen bekommen. Die ganze Nacht hindurch habe indeſſen kein Auge zuthun können/ und konnte nicht einmal wegen der empfindlichen Schmerzen an der Hand im Bette bleiben. Ich nahm unterſchiedene Doctores/ und ſonderlich einen geſchickten Regimentsfeldſcherer an. Dieſer letzte zertheilete zwar nach einiger Zeit die Geſchwulſt an der rechten Hand/ doch blieben die Finger krumm/ und die Geſchwulſt trat nunmehro in die linke Hand/ daß ich alſo beyde nicht brauchen konnte. Nach einigen Wochen trat nun auch die Geſchwulſt in den linken Fuß/ daß ich alſo in recht elende Umſtände geſetzet wurde. Ich konnte weder ſchlafen noch eſſen/ ſondern muſte Tag und Nacht die empfindlichſten Schmerzen ausſtehen. Jetzt/ da ich dieſes ſchreibe/ kann ich die Hand zwar wider etwas brauchen/ der Schmerz aber in denen Gelenken iſt noch ſehr heftig/ ſo/ daß ich nicht über 6 Loth aufheben/ und noch keinen Schlüſſel umdrehen kann. Aber wider auf die Geſpenſterhiſtorie zu kommen/ ſo berichte davon noch folgende Begebenheit: Den andern Tag/ als ich die erſte Erſcheinung gehabt/ ſagte ich davon dem hieſigen Herrn Profeſſor Matheſeos/ Herrn Oedern, welcher ein ſehr gelehrter Mann/ und mein ſehr guter Freund iſt: Anfangs war es ihm lächerlich/ weil er ſonſt nichts

von dergleichen Dingen zu halten pflegte. Als ich ihm aber alles umſtändlich erzehlete: ſo ſagte er/ er wollte die folgende Nacht um eben dieſe Zeit mit mir an gedachten Ort hingehen/ und er wünſchte nichts mehr/ als daß er die Geſtalt des ſel. Hofmeiſters ſehen/ und von der Wirklichkeit dieſer Erſcheinung überzeuget werden möchte. Dieſes geſchahe denn auch/ und er wurde eben dieſe Geſtalt eher gewahr/ als ich ſelbſt. Dieſes erweckte doch einiges Entſetzen bey ihm/ ob er gleich ſonſt nicht furchtſam iſt/ ſo/ daß er ſo gleich mit mir umkehrte/ hernach aber bedaurete/ daß er keine genauere Unterſuchung angeſtellet hätte/ und wünſchte/ daß er es nur noch einmal ſehen möchte. Sein Wunſch wurde auch dergeſtalt erfüllet/ daß er dieſes Geſpenſte noch viermahl in ſeiner eigenen Schlafkammer/ vor ſeinem Bette geſehen.

Das erſtemal/ da ihm ſolches begegnete/ wachte er plötzlich auf/ und ſo bald er die Augen aufſchlägt/ ſiehet er daſſelbe an ſeinem Kleiderſchranke ſtehen und betrachtet es beynahe 20. Minuten/ ohne ein Wort zu ſprechen/ darauf es wieder verſchwindet.

Das zweyte mal weckte es ihn wider auf/ und ſo bald es merket/ daß er wider aufgewachet iſt/ ſo tritt es ganz nahe an ſein Bette und legt den Kopf ganz dichte über ſein Geſichte. Darauf fähret der Herr Profeſſor in groſſer Heftigkeit auf/ ſchlägt um ſich herum/ fühlet aber an ſeiner Hand nichts körperliches/ ohnerachtet er das Geſpenſt nothwendig muß berühret haben. Weil es ſich aber noch nicht retiriren will/ ſo ruft er mit der gröſten Heftigkeit: Packe dich fort du böſer

Geiſt! Worauf es wider zurück an den Schrank tritt. Endlich fängt der Herr Prof. an zu beten/ worauf es ſich ſogleich retiriret und verſchwindet.

Das drittemal weckt ihn das Geſpenſt früher auf als ſonſt gewöhnlich/ da er es denn/ ob es gleich ſtock finſter in dem Zimmer iſt/ ſo deutlich/ und im Angeſicht glänzend ſiehet/ als noch niemals; und dieſesmal hat es eine Tobackspfeiffe im Maul. Es nähert ſich wider zu ſeinem Bette/ worauf der Herr Profeſſor um ſich ſchläget/ und ſpricht: es ſollte ihn doch nicht mehr beunruhigen/ was es denn wollte? ob es etwa Schulden hätte/ die noch nicht bezahlet wären? So bald er dieſes geſaget/ ſo richtet es ſich auf in die Höhe/ und tritt einige Schritte zurück/ ſtreicht ſich auch zugleich einige mal über den Mund mit der Hand. Der Herr Profeſſor meynte/ es zielte damit auf den Barth/ und fragte: Ob etwa der Barbier noch nicht bezahlet ſey? Darauf es aber ein Zeichen mit dem Kopfe giebet/ daß ſolches bereits geſchehen ſey. (Ich halte aber davor/ es habe mit dem Mundſtreichen anzeigen wollen/ wie es nicht reden könne.) Er fragte weiter/ weil es die Pfeiffe im Munde hatte: Ob es Toback ſchuldig wäre? welches es denn durch ein Zeichen mit dem Kopf würklich bejahet; worauf es wider verſchwindet. Der Herr Profeſſor ſteiget darauf aus dem Bette und will zum Aufwärter gehen/ um ſich Licht bringen zu laſſen. Als er aber kaum zu ſeiner Stube heraus iſt/ welche er gleichwol bey dem Aufmachen feſt verſchloſſen fand: ſo ſiehet er das Geſpenſt noch vor ſich her in dem Vorſaale gehen/ da er es nochmals anredet;

det; es ſolle alles vor daſſelbe bezahlet werden: worauf es ſogleich verſchwindet.

Das viertemal als es ſich ſehen ließ/ ſchlief der Herr Profeſſor Philoſophiä/ Herr Seidel, bey ihm. So bald es jener ſiehet/ ſo ſtöſſet er dieſen an/ und ſpricht: es iſt ſchon wider da. Darauf kommt das Geſpenſte/ beuget ſich ganz über das Bette/ und will ſehen/ wer bey dem Herrn Prof. Oeder lieget: da es denn Herr Seidel ebenfalls geſehen hat. Nachdem aber das Geſpenſt dieſen erblickt/ und alſo Herrn Oedern nicht alleine angetroffen: ſo macht es ſich nach und nach immer finſterer/ und unſichtbarer/ ſo/ daß es Herr Prof. Seidel nicht einmal ſehen kann. Herr Oeder aber ſiehet es beynahe noch eine viertel Stund in der Kammer ſehr ängſtiglich herum ſpaziren/ als wenn es noch ein Anliegen hätte/ welches es gerne entdecken wollte/ aber Bedenken trüge/ es in Gegenwart eines andern zu thun. Herr Oeder redet es endlich ſtark an: es ſolle ſich fortmachen/ es ſolle ſein Verlangen gänzlich erfüllet werden/ worauf es denn auf einmal unſichtbar wird. Dabey hat der Herr Profeſſor Oeder bemerket/ daß es bey dem Fortgehen nicht einen Fuß nach dem andern fortgeſetzet hat/ ſondern die Beine ſind ſteif geblieben/ und es iſt gerutſchet mit gleichen Beinen/ ohne ein Geräuſche zu machen. Den andern Tag iſt der Herr Profeſſor alsbald zu des ſel. Herrn Hofmeiſters Dörien Schweſter/ als Erbin/ gegangen/ und hat ihr geſaget/ ſie möchte die Schulden ihres verſtorbenen Bruders bezahlen/ ſonſt wollte er es thun; da denn auch noch ſelbigen Tag alles bezahlet

worden. Wegen der Schulden aber iſt zu merken/ daß es meiſtens arme Leute geweſen/ die ihm in ſeiner Krankheit aufgewartet/ aber das ihrige vor ihre Dienſte noch nicht bekommen hatten. Seine Sachen ſind alle verauctioniret worden. So lange nun dieſes noch nicht geſchehen/ ſo lange hat man von ihm nichts geſehen oder gehöret. So bald aber die Sachen durch die Auction verkauffet worden/ und ſeine Schweſter das daraus gelöſete Geld bekommen hatte/ dem ohngeachtet aber die armen Leute/ welche ihre Schulden forderten/ immer abwieß/ und dieſe Leute ſich auch öfters deswegen bey mir beklaget hatten; ſo bald ließ ſich gedachtes Geſpenſt das erſtemal vor mir ſehen. Seitdem aber hat es ſich nicht wider blicken laſſen. Ob es nun völlig/ oder ſo lange ausbleiben wird/ als der Herr Profeſſor und ich des Nachts Licht brennen/ das wird die Zeit lehren. Der Herr Profeſſor hat es gnug betrachtet/ und iſt der Erſcheinung müde/ weil er dabey ganz elend geworden. Er hat indeſſen dieſe Begebenheit den gelehrten Profeſſoribus in Göttingen communiciret/ welche insgeſamt es vor den wichtigſten Caſum halten/ den ſie in ihrem Leben gehöret. Daher ſie nun auch gemeinſchaftlich alle Unterſuchungen anſtellen/ um wo möglich eine mehrere Erkenntniß in der Geiſterlehre zu erhalten.

Anmerkungen.

Die Geſpenſterhiſtorien ſind eine geraume Zeit her ganz aus der Mode gekommen; ſcheinen aber durch dieſe Nachrichten aus Braunſchweig wider rege zu werden. Man hat wenige Geſchichte

ſchichte aufzuweiſen, da die Seelen der Verſtorbenen verſtändigen und gelehrten Leuten erſchienen wären: denn insgemein iſt dieſe Ehre nur den Einfältigen und gemeinem Volke widerfahren. Was dieſes für Urſachen gehabt; und warum dieſes Braunſchweigiſche Geſpenſt von der alten Gewohnheit abgewichen ſey, indem es ſich an Gelehrte, an Weltweiſe, an Mathematicos gewaget; das wollen wir jetzo nicht unterſuchen. Die ganze Sache kömmt zuförderſt darauf an, ob dieſe Nachrichten glaubwürdig ſind; oder ob das Braunſchweigiſche Geſpenſt wirklich erſchienen ſey?

Wenn in zweyer oder dreyer Zeugen Munde die Wahrheit beruhet: ſo ſollte man dieſe Frage ohne Bedenken mit Ja beantworten: zumal wenn diejenigen es bezeugen, die eine Sache ſelbſt mit ihren Augen geſehen haben. Nun bezeuget aber in der I. Nachricht, Herr Prof. Oeder ſelbſt, daß er das Geſpenſt zu zweyen malen, hiſce ſuis oculis, wie er ſchreibt, geſehen. In der III. Nachricht aber bezeuget Herr M. Höfer, oder Höbel, (denn die beyden Nachrichten ſtimmen nicht überein) gleichfalls, daß er es zuerſt geſehen, und zwar einmal allein, das andremal aber nebſt Herrn Prof. Oedern. Und alſo ſcheint dieſe ganze Sache ausgemacht zu ſeyn. Allein da gleichwol dieſelbe von groſſer Wichtigkeit iſt, und man ſich in ſolchen Fällen nicht zu übereilen hat: ſo wird man es dem Publico verhoffentlich nicht übel nehmen, daß es ſich nicht übereilet, ſondern behutſam verfährt. Man iſt mit dergleichen Erzählungen ſo oft hintergangen, daß es ſchon

der

der Mühe werth iſt, alle Vorſichtigkeit in dieſer Sache anzuwenden.

I. Zuförderſt iſt man gar nicht geneigt, das Daſeyn, oder die Exiſtenz der Geiſter, zu leugnen. Man hat gute Urſachen zu glauben, daß es noch verſchiedene Claſſen vernünftiger Geſchöpfe geben könne, die, obwohl ohne grobe Körper, Einwohner der Welt abgeben. Es kann derſelben in der reinen Himmelluft, zwiſchen allen Weltkörpern eine unendliche Menge ihren Aufenthalt haben: ja vielleicht kann auch die gröbre Luft um die Planetiſchen Körper, und insbeſondere um unſre Erdkugel, eine gute Anzahl derſelben beherbergen. Ob ſie alle von gleicher, oder ungleicher Volkommenheit, Güte, oder Bosheit, oder von mittlerer Natur ſind; das wird niemand ſo leicht mit guten Gründen darthun können. Man läſſt es alſo auch dahin geſtellt ſeyn.

II. Eben ſo wenig iſt man geſonnen, den Unterſcheid der Seele und des Leibes in Zweifel zu ziehen; oder die Trennung dieſer zwey weſentlichen Stücke im Tode zu läugnen. Die Vernunft und Religion ſtimmen hier gar zu wohl überein, als daß man mit Grunde etwas dagegen ſagen könnte.

III. Eine andre Frage iſt es, ob die von den Leibern getrennten Seelen ſich in ſichtbarer Geſtalt nach Belieben offenbaren können? Denn entweder haben ſie einen gewiſſen ſubtilen Körper, auch nach Ablegung des gröbern, zu ihrer Behauſung; oder ſie haben keinen. Iſt das Letzte, ſo ſind ſie völlig unſichtbar, und man kann ſich gar keinen Begriff machen, wie ein ganz reiner Geiſt,

in

in ſichtbarer Menſchengeſtalt erſcheinen könnte. Denn daß ſie ſich aus Luft/ oder andern ſubtilen Sonnenſtäubchen einen zarten Körper bilden ſollten: das iſt zwar leicht geſagt/ läſt ſich aber gar nicht erklären/ oder verſtehen. Die Luft an ſich iſt vollkommen unſichtbar/ und wenn ſie gleich noch ſo dicht zuſammen gedruckt wird/ ſo fällt ſie an ſich ſelbſt/ ohne Dünſte und Dämpfe betrachtet/ doch niemals in die Augen. Wie aber aus Sonnenſtäubchen/ Dünſten und Dämpfen/ von einem reinen Geiſte/ ohne alle Werkzeuge und Hülfe/ eine dem itzigen menſchlichen Körper ähnliche Geſtalt/ in der Luft gebildet werden könne/ das hat noch zur Zeit niemand erklärt/ wird es auch wohl künftig unerörtert laſſen.

Haben aber die Seelen/ gleich bey ihrer Trennung vom gröbern Körper/ dünnere und zärtere Leiberchen zu ihren Dienſten: ſo iſt es doch gewiß/ daß dieſe ſehr unſichtbar ſeyn müſſen. Wäre dieſes nicht: ſo würde man ja den Abſchied der Seelen von den Leibern bey jedem ſterbenden erblicken/ oder wenigſtens an den Orten/ wo viele Todten begraben worden/ dergleichen oft gewahr werden müſſen. Dies geſchieht aber nicht: und alſo bleibt nichts übrig/ als daß ſich die Seelen mit dieſen ihren Körperchen nur wenn es ihnen beliebt/ ſollen ſichtbar machen können. Wie nun das zugehe/ will man ſich gern von denen belehren laſſen/ die es behaupten/und ſo lange das ſtillſchweigen erwählen.

IV. Geſetzt aber/ die Seelen könnten ſolches thun; oder ſie hätten das Vermögen dazu: ſo fragt ſichs noch/ ob ſie auch die Erlaubniß und Freyheit dazu haben? Sind Himmel und Hölle/

wie wir Urſache haben zu glauben/ beſondre Oerter der Belohnungen und Strafen/ dahin die geſchiedene Seelen gerathen/ ſo fållt ſolches gånzlich weg. Wåre aber zu dieſen Belonungen und Strafen kein beſonderer Aufenthalt nöthig; und es könnten dieſelben allentalben empfunden werden: ſo můſte doch die Urſache/ warum ein ſolcher geſchiedener Geiſt ſich wider ſehen lieſſe/ von nicht geringer Wichtigkeit ſeyn. Denn in dieſem Zuſtande der Trennung von dem gröbern Leibe/ viel Kinderſpiel zu treiben/ und um lächerlicher Kleinigkeiten halber/ in der Welt herum zu ſchwårmen/ die Lebendige zu beunruhigen/ und die Nächte unſicher zu machen/ das ſcheint ſich mit der vortreflichen Natur vernünftiger Weſen von ſolcher Art ſchlecht zuſammen zu reimen.

V. Um nun etwas nåher auf dieſes braunſchweigiſche Geſpenſt zu kommen/ ſo betrifft hier die Frage etwas geſchehenes (Quaeſt. facti.) Hier kann man nun beyden gelehrten Månnern es anfånglich wohl zutrauen/ daß ſie etwas geſehen haben; ohne deswegen das Geſpenſt für was wirkliches zu halten. Es ſey alſo: des Nachts bey Viſitation der Stuben/ iſt die Geſtalt des verſtorbenen Hofmeiſters/ in ſeinem grůnen Schlafrocke und einer weiſſen Můtze/ wie er ſie getragen/ vor ſeiner Stubenthůre auf einem dunkeln Gange/ bey dem ſchwachen Licht einer Laterne geſehen worden. Aber iſt es deswegen ſein Geiſt geweſen/ der dieſen Schlafrock an/ und die Můtze aufgehabt? Brauchen denn die Geiſter Kleidungen? Oder muß ein Geiſt/ der ſich allenfalls einen luftigen Körper bilden kann/ auch Schlafröcke und Můtzen aus Luft machen können? VI

VI. Könnte aber hier nicht vielleicht jemand auf dem Carolino, den noch vorhandenen Schlafrock, und die Mütze des Verſtorbenen angezogen, und ſich vor die Thüre hingeſetzt haben, um gewiſſe Leute, und vielleicht den Herrn Viſitator ſelbſt zu erſchrecken? Dieſe Muthmaſſung iſt an einem Orte, wo ſo viele junge Leute beyſammen wohnen, nicht unwarſcheinlich: denen gewiß mit ſolcher Viſitation bisweilen nicht viel gedienet iſt. Näher mag man ſich nicht erklären: die genauere Unterſuchung aller daſigen Umſtände müſte ein gröſſeres Licht geben. Es wird aber dieſer Argwohn deſto wahrſcheinlicher:

1. Weil das Geſpenſte bey der Beleuchtung den Kopf weggebogen; als ob es ſich nicht an der Laterne ſtoſſen wollte. Wie? fürchtet ſich denn ein Geiſt, deſſen Körper den Händen eines ſtoſſenden und ſchlagenden gar nicht widerſteht, vor Kopfſtöſſen? Oder iſt vielmehr die Urſache des Zurückziehens dieſe geweſen, daß das verſtellte Geſpenſt, welches die Herzhaftigkeit des Herrn Viſitators nicht vermuthet, nicht hat erkannt werden wollen? Was uns in dieſer Meynung noch mehr beſtärket, iſt, daß in einer andern Nachricht davon ausdrücklich ſtehet: das Geſpenſt hätte die Hand vors Geſicht gehalten, und daſſelbe halb damit bedecket. O! ein ſo blödes Geſpenſt, das die Unterſuchung ſcheuet, iſt allemal verdächtig.

2. Weil Herr Prof. Oeder in der I. Nachricht ſelbſt bedauret, daß er das Geſpenſt nicht mit Händen angegriffen; um zu erfahren, ob es ein wirklicher Körper, oder ein Phantaſma geweſen. Dieſe Unterſuchung wäre uns ſehr zu ſtatten

ten gekommen: da ſie aber nicht geſchehen iſt; ſo können wir mit deſto mehrerm Rechte zweifeln, ob nicht vielleicht ein Betrug darhinter geſtecket habe.

VII. Den Einwurf, den man hierwider machen kann, betrift das Aufſchwellen der Hand des Herrn M. Höfers; womit er dem Geſpenſte in die Augen geleuchtet. Allein dis kann ein Zufall ſeyn, der ohne eine wunderthätige Kraft des Geſpenſtes, durch das bloſſe Schrecken, gar wohl zu begreiffen iſt. Das Schrecken aber ſetzt eben kein wirkliches, ſondern nur ein vermeyntes Uebel zum voraus. Wie oft erſchrickt man nicht vor andern unvermutheten Dingen, daß wohl ärgere Krankheiten darauf folgen; zumal wenn im Geblüte einige Neigung und Stoff dazu bereits vorhanden iſt?

VIII. Wollte nun jemand ferner auf die folgenden Erſcheinungen des Geſpenſtes ſich beruffen, die der Herr Prof. Oeder allein geſehen hat: ſo iſt es ſchwer, ſeine Gedanken davon frey zu entdecken. Wir wollen alſo unſre Meynung davon, nur in gewiſſe Fragen faſſen, und die Beantwortung derſelben, wenigſtens auf eine wahrſcheinliche Art, zuvor erwarten, ehe wir allem Glauben beymeſſen.

Erſte Frage. Kann nicht der Eindruck von dem ein- oder zweymal geſehenen Geſpenſte ſo ſtark geweſen ſeyn, daß, zumal ein Mann, von etwas lebhafter Einbildungskraft, etliche mal im Schlafe davon träumen, darüber erwachen, und im Dunkeln, wenn ohne dem die Bilder der Phantaſie am lebhafteſten ſind, ſich die Geſtalt des Traumes, als vor ſich ſtehend, vorſtellen könne?

Uns ſcheint ſolches ſehr möglich zu ſeyn: und die Wahrſcheinlichkeit fließt 1) daher, weil das

Geſpenſt ſich am gewönlichen Orte/ vor der Stube des Verſtorbenen nicht mehr finden laſſen. 2) Weil dieſe Erſcheinung allemal gegen Morgen/ zwiſchen 3 und 5 Uhr gekommen; da die Träume am lebhafteſten zu ſeyn pflegen/ indem der tiefe Schlaf alsdann ſchon vorbey iſt. 3) Weil dieſe Erſcheinungen nur ſehr wenige Minuten gedauret/ nämlich ſo viele Zeit/ als ein Schlafender/ der aus einem Traume erwachet/ nöthig hat/ ſich völlig zu beſinnen.

Zweyte Frage. Will man dieſes nicht gelten laſſen/ ſondern die Wirklichkeit des Geſpenſtes behaupten: ſo fragt man ferner: Warum hat der Verſtorbene ſich nicht an ſeine hinterbliebene Schweſter ſondern an ganz andre Leute gewandt/ die mit Bezahlung ſeiner Schulden nichts zu thun hatten?

Dritte Frage. Warum hat es nicht den Herrn M. Höfer, dem es zuerſt erſchienen; ja/ den der Verſtorbene noch auf ſeinem Todbette zu ſprechen gewünſcht/ (wie uns aus einer andern Nachricht bekannt geworden/) ſondern einen ganz andern Mann ſo oft beſuchet/ der eben in keiner ſo genauen Freundſchaft mit ihm geſtanden?

Vierte Frage. Iſt auch wohl eine kleine Tobacksſchuld eine ſattſame Urſache/ daß eine Seele nach dem Tode wiederkomme? Sind nicht unzähliche Todte bey viel wichtigern Schulden ruhig geblieben? und ſieht die Tobackpfeiffe im Munde nicht einem Spotte aller Geſpenſter viel zu ähnlich/ als daß man ſie dem Buchſtaben nach glauben ſollte?

Fünfte Frage. Iſt es wohl möglich/ daß eine wahrhafte Erſcheinung/ bey finſterer Nacht/ ohne Mondſchein und Licht/ und zwar ſo eigentlich/ bis auf den Bart und die Tobackspfeiffe habe geſehen

ſehen werden können? Man weiß ja wohl, daß man einen wahrhaften Menſchen in einer finſtern Kammer nicht ſehen, wenigſtens nicht kennen und unterſcheiden kann: wie ſollte ein bloſſer Schatten denn ſichtbarer ſeyn können?

Sechſte Frage. Wie kömmt es, daß die Erzählungen, wegen des Verſchwindens des Geſpenſtes, nicht übereinſtimmen? Die eine Nachricht ſagt, es ſey zur Thüre hinein gekommen, und nachdem es erſchienen, wider zur Thüre hinaus gegangen: die andere aber ſagt, es ſey verſchwunden, wie der Dampf eines Kohlfeuers. Beydes kann nicht ſeyn: es iſt alſo ein Argwohn einer Einbildung vorhanden; oder eine Erzählung muß unrichtig ſeyn.

Siebende Frage. Wie geht es immermehr zu, daß eine wahrhafte ſichtbare Geſtalt, dem einen ins Auge fällt, und dem andern nicht? Herr Prof. Oeder ſieht das Geſpenſt mit ängſtlichen Geberden in der Stube ſpaziren; Herr Prof. Seidel aber, der bey ihm im Bette iſt, und nicht nur wacht, ſondern auch aufmerkſam iſt, ſieht nichts? Lehrt denn die Optik nicht, daß ſichtbare Dinge die Stralen rings um ſich werfen, und ihre Bilder in allen möglichen Augen, die in ſattſamer Nähe ſind, abmahlen? Wie kann es alſo möglich ſeyn, daß der Theil reflectirter, oder eigener Lichtſtrahlen, der von dem Geſpenſte in des Herrn Prof. Seidels Augen gehen ſollen, in der Luft aufgefangen, und alſo verhindert worden, das Geſpenſt demſelben ſichtbar zu machen? Vorzeiten gab man nur den Sonntagskindern den Vorzug, Geſpenſter zu ſehen; wo andre nichts ſahen. Aber im hitzigen Fieber ſieht man auch viel, was ſonſt niemand nicht ſieht.

Achte Frage. Wenn dieß Geſpenſt endlich, nicht die Seele des Verſtorbenen, ſondern ſonſt ein Geiſt, von guter, böſer oder mittlerer Art geweſen ſeyn ſollte: was könnte immermehr derſelbe für Urſache haben, ſolche Spielwerke anzufangen? Ein neues Gebäude unſicher zu machen, und gelehrte Männer zu vexiren, und zwar um einer kahlen Tobacksſchuld halber; das iſt kein zureichender Grund ſeiner Erſcheinung. Stünde ein ſolcher Muthwillen, Geiſtern von irgend einer Art frey: wie viel Geſpenſter müſte man nicht überall ſehen?

Neunte Frage. Sollten aber auch dieſe Geiſter, die ohne Zweifel von einer edlern Art ſeyn müſſen, als die menſchlichen Seelen, nichts beſſers zu thun haben, und ihre Kräfte nicht vernünftiger anzuwenden wiſſen, als wenn ſie ſolch ein Kinderſpiel anfangen? Man muß ſich einen ſchlechten Begriff von ſo erhabenen Naturen machen, wenn man die gemeinen Koboldshiſtorien, die nur Kinder und alte Weiber erſchrecken, auf ihre Rechnung ſchreiben will?

Zehnte Frage. Wie kann man immermehr das lächerliche Ceremoniel mit der Natur der Geiſter und Geſpenſter zuſammen reimen, da das Geſpenſt anklopfet, ehe es herein kömmt: hernach als man ihn erlaubt, herein zu komen, viel Reverenzen macht; und da man es zum ſitzen nöthigt, ſich wirklich niederſetzt? Iſt auch dergleichen wohl jemals erhöret worden? Und wird man nicht künftig in der Geiſterlehre ganz eigene Capitel von der Höflichkeit der Geiſter; oder auch von ihrer Beſcheidenheit, ſchreiben müſſen, vermöge welcher ſie erſt anklopfen, ehe ſie hereinkommen. Zu geſchweigen, daß dieſe Nachricht mit der letzten gar nicht übereinſtimmet.

Un-

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Unpartheyiſche Beurtheilung einer neulich unter dem Titul gedruckten Schrift Sammlung einiger Nachrichten von dem auf dem Braunſchweigiſchen Carolino vielmals erſchienenen Geſpenſt, Nebſt einer kurzen Beantwortung derer darüber gemachten Anmerkungen, aufgeſetzt von einem Freunde der Wahrheit.

So ſehr wir uns über diejenigen erfreuen/ welche ſich vor andern bemühen/ den Erdboden von vorgefaſſten Meynungen und Irrthümern zu reinigen; ſo eifrig wünſchten wir/ daß diejenige Schrift/ deren unpartheyiſche Beurtheilung wir gegenwärtig blos aus Liebe der Wahrheit unternehmen/ entweder niemals durch den Druck bekannt gemacht/ oder doch wenigſtens mit glaubwürdigern und ſicherern Nachrichten verſehen worden wäre. Man hat billig Bedenken getragen/ eine Sache der Welt öffentlich vor Augen zu legen/ ehe und bevor man von ihrem völligen Ausgange und allen dabey vorgefallenen Umſtänden genaue Nachricht eingezogen; und geſetzt/ daß es hiermit ſeine gute Richtigkeit hat/ ſo halten wir doch für nöthig auch darauf vornehmlich zu ſehen/ daß man durch ein ſolches Unternehmen niemanden auf irgend eine Weiſe zunahe trete/ oder wol gar Verdruß und Schaden zufüge. Es

brauchet wenig Mühe zu begreifen und einzuſehen/ auf wie vielerley Arten die Braunſchweigiſche Geſpenſter⸗Geſchichte der daſigen Hochfürſtl. Ritteracademie und denjenigen insgeſamt/ ſo Theil an derſelben nehmen/ nachtheilig werden könne; zumalen da man ſich kein Gewiſſen gemacht/ ihre Namen/ wiewol halb verſtimmlet/ hinzuzuſetzen. Wir könnten dieſes ſehr weitläuftig ausführen/ und aller Welt begreiflich machen/ wenn uns nicht wichtige Urſachen davon abhielten/ die wir aber bey andrer Gelegenheit bekannt zu machen/ uns hier vorbehalten haben wollen. Unſere Abſicht iſt gegenwärtig keine andre/ als zu unterſuchen/ in wie weit die Nachrichten gegründet ſind/ die uns in gedachter Schrift von dem Braunſchweigiſchen Geſpenſte erzählet werden; und ſodann die Einwürfe und Fragen kürzlich zu beantworten/ die der Herr Verfaſſer wider die wirklichen Erſcheinungen deſſelben zu machen beliebet. Dieſe Schrift beſteht aus drey verſchiedenen Nachrichten/ Die erſte iſt ein Extract aus dem Briefe des Herrn Prof. De ⸗ ⸗ ⸗ die andre ein Auszug aus dem Schreiben eines Unbekannten aus Wolfenbüttel; und die dritte iſt eine ausführliche Erzählung von dieſer wunderbaren Begebenheit/ die dem Herrn M. H ⸗ ⸗ zugeeignet wird. Wir nehmen uns die Freyheit/ über jede dieſer Nachrichten unſre Gedanken insbeſondere zu eröffnen/ und wir glauben um ſo viel eher hierzu berechtiget zu ſeyn/ je umſtändlicher wir von der ganzen Sache Anfange, Fortgange und Ende durch diejenigen ſelbſt benachrichtiget worden/ welche am geſchickteſten ſind ein gültiges Zeugniß davon abzulegen.

I.

Was den Extract aus einem Briefe des Herrn Prof. De=== anlangt, ſo tragen wir kein Bedenken, ihn für den Verfaſſer deſſelben zu erkennen: Die muntre und aufgeweckte Schreibart dieſes Mannes, einige lebhafte Ausdrücke, deren er ſich darin bedienet, ſind uns allzuwohl bekannt, als daß wir noch viele Schwierigkeiten darwider machen ſollten. Allein man muß erwägen, daß er hier keinen ausführlichen Geſchichtſchreiber abgeben, ſondern, daß er blos einem guten Freunde gleichſam im Vorbeygehen von derjenigen Erfahrung kürzlich Nachricht ertheilen wollen, die er wider alles Vermuthen ſelbſt gehabt, ſelbſt empfunden, ohne ſich jemals auch nur im Traume einfallen zu laſſen, daß eine ſolche vertraute Erzählung ohne ſein und ſeines Freundes Wiſſen und Willen mit der Zeit im Drucke erſcheinen werde. Man muß ferner erwegen, daß er dieſes damals und zu einer ſolchen Zeit geſchrieben, da er nur ein einzigesmal den Schatten des verſtorbenen Hofmeiſters D=== zu ſehen das Glück gehabt, und wenn dieſes alles geſchehen, ſo muß man endlich erwägen, daß er gleichwol mit groſſer Gewißheit und Uberzeugung von dieſer Erſcheinung ſchreibet, und alsdenn dieſen richtig folgenden Schluß machet: Ein Mann, der in der Naturlehre vor vielen andern erfahren iſt, der nicht eher glaubt, als bis er ſiehet, nicht eher etwas ſieht, als bis er einen wirklichen Gegenſtand vor ſich hat, ein Mann, der nicht im Traume, ſondern wachend, nicht bey kränklichen, ſondern geſunden Leibesumſtänden eine Sache ſiehet, genau anſiehet und von allen Seiten betrachtet;

tet; ein ſolcher Mann kann unmöglich durch ſeine Sinne betrogen worden ſeyn. Einfältigen Leuten/ alten Weibern und Kindern kann man wol einen ſolchen Selbſtbetrug zutrauen/ aber keinen Gelehrten/ die Geſchicklichkeit/ die Muth und Herzhaftigkeit beſitzen/ zweifelhafte und gefährliche Begebenheiten zu unterſuchen.

II.

Von dem Extractſchreiben aus Wolfenbüttel müſſen wir aus vielen Urſachen muthmaſſen/ daß es entweder gar untergeſchoben/ oder doch wenigſtens von ſehr unſicherer Hand gekommen ſey: Denn wir finden beynahe keinen einzigen Umſtand darinnen/ der mit der Wahrheit der Sache übereinſtimmet.

„1) Iſt das Geſpenſt nicht auf dem groſſen „Gange/ ſondern in einem etwan zehn Fuß langen „und drey Fuß breiten Zwiſchengange zuerſt geſe„hen worden. 2) Iſt es ganz unbeweglich ſitzen „blieben/ da man es mit der Laterne beleuchtet/ „und keinesweges den Kopf zurück gebogen/ als ob „es ſich nicht an die Laterne ſtoſſen wollte. „3) Hat Herr M. H ⸗⸗⸗ nicht unmittelbar nach „der erſten Erſcheinung den Herrn Prof. Oe ⸗⸗⸗ „mit ſich an den Ort genommen/ wo er das Schat„tenbild gefunden/ ſondern dieſes iſt erſt den folgen„den Tag geſchehen. 4) Iſt es ihnen keinesweges „entgegen kommen/ ſondern ſie haben es an eben „dem Orte in einerley Poſitur gefunden/ wo und „wie es Tages vorher geſeſſen. 5) Haben ſie es „zwar beyde genau beleuchtet/ aber dieſesmal nicht „angerühret/ nicht angegriffen/ es iſt auch in ihrer „Gegenwart nicht verſchwunden. 6) Iſt es ganz „lächer⸗

„lächerlich/ wenn man vorgiebt/ das Geſpenſt ſey „gleich nach dieſer Erſcheinung im Gange zu dem „Herrn Prof. De ‹ ‹ ‹ nachdem es vorhero ange- „klopfet/ auf die Stube und zwar mit demüthigen „Geberden und vielen Verbeugungen gekom- „men/ es habe ſich bemühet einige Worte hervor „zu bringen/ aber vergeblich/ Herr Prof. De ‹ ‹ ‹ „habe ihm einen Stuhl präſentiret/ und gefraget/ „was es verlange? das Geſpenſt habe ihn em- „braßiren wollen/ und da er dieſes nicht zugelaſſen/ „ſo habe es die Hände erbärmlich gerungen/ die „Augen gen Himmel aufgeſchlagen und hierauf „ſich unſichtbar gemacht. Eine ſolche Erzählung „ſieht freylich einem alten Weibermärgen voll- „kommen ähnlich. Der Herr Verfaſſer dieſes „Schreibens mag wol verſchiedenes von der Sa- „che/ aber keinesweges ihren völligen Zuſammen- „hang gehöret haben: Denn er miſcht alles durch „einander/ und macht aus mehr als ſieben Erſchei- „nungen/ nur eine einzige/ ſo daß es der Mühe gar „nicht werth iſt/ die hin und her ſcheinende Licht- „ſtralen aus ſeinem Chaos zuſammen zu buchſta- „biren“. Wir gehen alſo weiter und kommen

III.

Auf die von dem Herrn M. H ‹ ‹ ‹ ſelbſt ver- fertigte Erzählung von dieſem Geſpenſte. Wir können nicht läugnen/ daß ſich viel wahres in die- ſer Erzählung befindet/ und wir würden weiter gar keine Schwierigkeiten machen/ ihm ſelbige zuzu- ſchreiben/ wenn nicht einige Umſtände darin vor- kämen/ die gedachter Herr M. H. ‹ ‹ ‹ nothwendig beſſer wiſſen muß. Denn 1) wird geſagt/ das Ge- ſpenſt ſey bey der andern Erſcheinung auf des Hn.

Prof. De ⸗⸗⸗ Stube gerade auf ihn zugekommen/ habe ſich über ſein Geſicht ganz hergeleget; darauf habe er mit groſſer Heftigkeit um ſich geſchlagen/ und zu ihm geſagt: Packe dich fort, böſer Geiſt, und da es nicht weichen wollen/ zu beten angefangen. Hier wird offenbar die andere Erſcheinung mit der dritten vermiſchet. Bey einer hat er es angeredet: Packe dich fort ꝛc. und darauf gebetet; bey dieſer aber hat er erſt und zwar bey des Geſpenſtes Herannäherung um ſich geſchlagen. 2) Iſt zwar der Herr Prof. S ⸗⸗⸗ eine Nacht bey ihm geblieben/ aber er hat nichts deutlich ſehen können. 3) Iſt der Herr Prof. De ⸗⸗⸗ wegen Bezahlung der Schulden nicht zu des Verſtorbenen Schweſter/ ſondern zu dem Herrn Hofrath E ⸗⸗⸗ gegangen/ welcher auch noch ſelbigen Tag ſich dießfalls erkundigen und Richtigkeit machen laſſen. Dieſes ſind lauter Umſtände/ die dem Herrn M. H ⸗⸗⸗ nicht unbekant ſeyn können/ und folglich wird es uns niemand übel nehmen/ wenn wir noch einiges bedenken tragen/ ſeinen Aufſatz für richtig zu halten.

Nachdem wir dieſe kurze/ doch nöthige Erinnerungen voraus geſetzet/ ſo wollen wir nunmehro die Anmerkungen in gedachter Sammlung etwas genauer unterſuchen/ und die darin vorkommende Fragen kürzlich beantworten.

Wenn der Hr. Verfaſſer dieſer Sammlung behauptet/ die Geſpenſterhiſtorien wären bishero ganz aus der Mode gekommen; ſo ſind wir darin vollkommen mit ihm einig: die Welt iſt ſeit einiger Zeit behutſamer geworden/ das Wahre vom Falſchen/ Erdichtungen von Begebenheiten/ Einbildungen von Erfahrungen und Erfindungen zu unter⸗

unterſcheiden. Wenn er ferner behauptet/ man habe wenig Geſchichte aufzuweiſen/ da die Seelen der Verſtorbenen verſtändigen und gelehrten Leuten erſchienen wären/ dieſe Ehre ſey nur insgemein dem einfältigen und gemeinen Volk widerfahren; ſo ſind wir widerum ſeiner Meynuug: aber folget denn daraus/ daß dieſe Seelen gar niemanden erſchienen? Wir geben gerne zu/ daß gemeine und ſchlechte Leute dieſe Erfahrung öfter gehabt/ als gelehrte Männer und Weltweiſe; allein es braucht auch unſers Erachtens wenig Kopfbrechens/ die wahre Urſache hiervon einzuſehen. Iſt nicht der Hauſe der Ungelehrten viel gröſſer/ als der Gelehrten? und finden ſich nicht ſelbſt unter dieſen ſehr viele/ von denen es noch nicht ausgemacht iſt/ ob ſie zu der erſten oder andern Claſſe gehören? Was wundert man ſich alſo/ wenn die Geſpenſter jenen öfter als dieſen erſchienen ſind? Man wird ſie mit Grund der Wahrheit dießfalls keiner Verachtung beſchuldigen/ noch vielweniger iniuriarum belangen können. Zudem würde es uns auch nicht ſchwer fallen/ aus den ältern und neuern Geſchichten zu beweiſen/ daß die Herren Gelehrten nicht ganz von dieſer Ehre ausgeſchloſſen worden/ wenn es anders die Abſicht unſers Vorhabens erlauben wollte. Das Braunſchweigiſche Geſpenſte iſt demnach gar nicht von der alten Gewohnheit abgewichen/ wenn es ſich an Gelehrte/ an Weltweiſe und Mathematicos gewaget; es hat weiter nichts gethan/ als was ſeine Mitgeſpenſter lange Zeit vorher gethan und unternommen haben.

Ehe wir weiter gehen/ müſſen wir nur noch dieſes erinnern/ daß der Herr Geſpenſternach-

richtſammler den Extract aus des Herrn Prof. De⸗⸗⸗ Briefe nicht aufmerkſam genug durchgeleſen habe. Zum Beweiſe dieſes dienet folgendes: Er ſagt/ Herr Prof. De⸗⸗⸗ bezeuge darinnen/ er habe das Geſpenſt zu zweymalen hisce ſuis oculis geſehen/ und gleichwol erhellet aus beſagtem Extract ſonnenklar/ daß dieſes damals nur einmal geſchehen geweſen. Wie? wenn man hievon Gelegenheit nähme/ denſelben einer kleinen Unachtſamkeit zu beſchuldigen? Doch wir wollen dieſes nicht thun/ uns aber gleiche Billigkeit von ihm verſprechen/ wenn uns etwan aus groſſer Eilfertigkeit ein Umſtand entfallen/ oder ſonſt etwas menſchliches begegnen ſollte. Wir kommen widerum zur Hauptſache. Der Herr Verfaſſer gibt alſo

I. ohne Bedenken das Daſeyn mehrerer Geiſter und ſolcher vernünftigen Geſchöpfe zu/ die auch ohne grobe Körper Einwohner des Erdbodens/ der Luft/ und anderer Weltkugeln/ abgeben können. Er ziehet auch

II. die Trennung der Seelen und des Leibes gar nicht in Zweifel/ welche im Tode nach Schrift und Vernunft vor ſich gehet. Aber ob

III. die Seelen nach dem Tode/ ſich denen noch lebenden in ſichtbarer und kenntlicher Geſtalt zeigen können/ das kommt ihm als etwas ungereimtes und ganz unmögliches vor. Seine Meynung zu behaupten/ ſetzt er zween Fälle. Entweder/ ſpricht er/ ſind die abgeſchiedene Seelen noch immer mit einem gewiſſen ſubtilen Körper überkleidet/ oder ſie ſind es nicht. Iſt das erſte/ ſo müſſen doch dieſe Körperchen ſo zart ſeyn/ daß ſie nicht eher geſehen werden/ als bis es ihren unſichtbaren

Einwohnern beliebet. Dieſes hält er für ſchwer zu erklären/ und wir ſtimmen ihm nicht nur bey/ ſondern behaupten gar/ daß es ſich widerſpreche. Eine Sache kann nicht zu gleicher Zeit ſeyn/ und nicht ſeyn. Ein Körper/ der einmal ſichtbar iſt/ muß allemal können geſehen werden; nun aber finden wir kein Exempel/ daß man die Seele in einem körperlichen Aufzuge abfahren geſehen/ und gleichwol ſollen ſie ſich nach der Zeit in ſelbigem zeigen können: dieſes widerſpricht ſich/ und folglich kann es nicht ſeyn/ daß die Seelen von Natur mit einem ſubtilen Körper umgeben ſeyn ſollten. Es bleibet alſo nichts übrig/ als dieſes: die abgeſchiedene Seelen haben an ſich keinen Körper/ ſie ſind vollkommene reine Geiſter. Und hiermit räumen wir unſerm Herrn Gegner ein/ was er eigentlich eingeräumet haben will/ ohne daß wir eine nothwendige Folge einſehen/ aus dieſem Grunde alle Erſcheinungen der Verſtorbenen mit ihm zu läugnen/ und zu verlachen. Wir geben ihm nur dieſes zu weiterer Ueberlegung. Können nicht die abgeſchiedene Seelen die Kraft haben/ eine ihrem vormals bewohnten Körper ähnliche Geſtalt entweder aus eigener Macht oder aus höherer Zulaſſung anzunehmen? Es muß ja dieſe ſubtile Uberkleidung nicht nothwendig aus bloſſer Luft/ die freylich unſichtbar iſt/ beſtehen/ ſondern ſie kann aus allerhand kleinen Theilgen/ aus phyſicaliſchen Atomen oder wol gar aus den vielen Ausdünſtungen ihrer eigenen in die Verweſung eingehenden Körper zuſammen geſetzt ſeyn. Wir wiſſen/ daß die Herren Chymiſten/ vermöge ihrer Kunſt/ eines gelinden Feuers/ gewiſſer Gläſer verſchiedene Körper auf-

löſen/ und ihnen dem ohngeachtet ihre vorige Geſtalt/ Gröſſe und Farbe auf einige Minuten wider geben können/ ſo daß man ſie von andern ihrer Art gar deutlich unterſcheiden kann. Wir führen dieſes blos zur Erklärung an. Sollten wir wol etwas ungereimtes und widerſprechendes vertheidigen/ wenn wir den Seelen in Anſehung ihrer vormaligen Körper eine ähnliche Kraft beylegten? Wir fürchten es nicht. Alle wahre Gelehrten/ ſie mögen Philoſophen oder Theologen ſeyn/ ſtimmen darin überein/ daß die durch den Tod von den Leibern getrennte Seelen/ alsdenn nach allen ihren Eigenſchaften werden verherrlichet werden. Die irdiſche und kränkliche Hütte/ welche hier unſern unſterblichen Geiſt einſchlüſſet/ ſetzet unſrer Erkentniß gemeſſene Grenzen/ die wir nicht überſchreiten können. Aber im Tode wird uns dieſe beſchwerliche Bürde abgenommen/ unſer Geiſt kommt in völlige Freyheit/ er kann nunmehro ohne körperliche Einſchränkung/ und folglich auf eine weit deutlichere und vollkommnere Art erkennen/ denken und überlegen. Iſt es alſo nicht wahrſcheinlich/ daß auch ihre übrige Kräfte mit gleichem Verhältniß wachſen und zunehmen werden? Ja haben wir nicht Urſache zu muthmaſſen/ daß uns allen einſt verſchiedene derſelben werden bekant werden/ von denen wir hier entweder gar keinen oder doch einen ſehr unvollkommenen Begriff haben? Wir wiſſen überhaupt ſehr wenig von dem Weſen der einfachen Dinge/ der Seelen und Geiſter/ und was wir davon wiſſen/ iſt noch mit ſo vielen Schwierigkeiten umgeben/ daß wir am Ende unſre Unwiſſenheit geſtehen müſſen/ wenn wir anders aufrichtig ſeyn

wollen.

wollen. Cicero hat ſchon vor vielen hundert Jahren ein ganzes Buch von der Ahndung geſchrieben/ und gleichwol können wir uns bis dieſe Stunde keinen richtigen Begriff davon machen: ja viele Herren Philoſophen übergehen dieſe Eigenſchaft der Seelen in ihren Schriften ganz und gar mit Stillſchweigen; alles/ was ſie von derſelben und ihrer Natur ſagen/ beſtehet in der Lehre von dem Verſtand und Willen/ die noch überdis manchmal ſehr trocken und mager gerathen iſt. Wie wollen wir alſo von abgeſchiedenen Seelen richtig urtheilen/ und ihnen gewiſſe Fähigkeit abſprechen/ da wir nicht einmal im Stande ſind/ etwas gewiſſes von denen Seelen zu ſagen/ die itzo unſere Körper bewohnen/ beleben/ regieren/ und nach ihrem Wohlgefallen führen und leiten? Wüſten wir/ wer eigentlich unſer Gegner wäre/ ſo könnten wir hier eine kleine Ausſchweifung machen/ und ihm die gefährliche Folgen ſeines Satzes in Anſehung der göttlichen Offenbarung zeigen; denn wir begreifen nicht/ wie er ohne Verletzung ihrer Göttlichkeit die viele Erſcheinungen/ ſowol von reinen/ als ehemals mit Körpern überkleideten Geiſtern erklären will.

IV. Wenn der Herr Sammler der Geſpenſternachrichten in dem folgenden die Erſcheinung der Todten zuzugeben ſcheinet/ ſo thut er es blos in der Abſicht/ eine neue Schwierigkeit zu machen. Er fragt nämlich: woher die Geſpenſter dieſe Erlaubniß und Freyheit haben? Er ſpricht: Himmel und Hölle ſind entweder beſondere Oerter der Belohnungen und Beſtrafungen/ oder dieſe Belohnungen und Beſtrafungen können überall empfunden werden. In dem erſten Fall hält er ihre

Er-

Erſcheinungen für ganz unmöglich. Allein wie folget dieſes? Sind nicht die Seelen der Gerechten überall in Gottes Hand/ und wird nicht die Qual der Ungerechten einmal ſo groß als das andre ſeyn/ geſetzt/ daß ſie ſich auch manchmal aus dem zu ihrer Marter beſtimmten Ort entfernen können. Wenn gleich die verworfenen Geiſter ihre Herrſchaft auf der Erde und unter dem Himmel haben/ ſo ſind ſie doch mit Ketten der Finſterniß gebunden/ und werden aufbehalten auf den Tag des Gerichts: der Schwierigkeiten nicht zu gedenken/ in die man ſich hier widerum in Anſehung der Offenbarung verwickelt. In dem andern Fall/ wenn nämlich die ewigen Belohnungen und Beſtrafungen überall empfunden werden können/ glaubet der Herr Verfaſſer, die Urſache müſſe von Wichtigkeit ſeyn/ warum ſich ein abgeſchiedener Geiſt den Menſchen in ſichtbarer Geſtalt zeigen ſoll. Wir glauben es auch; Nur kommt es uns ſehr wahrſcheinlich vor/ daß wir Menſchen öfters Dinge für Kleinigkeiten und Kinderſpiele halten/ welche die Einwohner der Geiſterwelt mit ganz andern Augen anſehen. Weſen von ſo vortreflicher Natur/ als ſie/ müſſen auch vortreflicher urtheilen/ als wir; dis iſt billig.

V. VI. Nachdem wir die allgemeine Anmerkungen wider die Geſpenſtererſcheinungen kürzlich durchgegangen/ ſo kommen wir auf die beſonderen Zweifel und Schwierigkeiten/ die der Herr Verfaſſer wider die Braunſchweigiſche Begebenheit zu machen beliebt. Er unterſcheidet ganz ſorgfältig die Erſcheinung im Gange von denjenigen/ welche der Herr Prof. Oe*** auf ſeiner Kammer allein gehabt. Von der erſten muthmaſſet er ganz dreiſt

und zuverläßig/ es werde einer von den Herren Caroliniſten den Schlafrock und die Mütze des verſtorbenen Hofmeiſters D=== angezogen/ und ſich in der Abſicht in den Winkel geſetzt haben/ andre damit zu erſchrecken. Dieſes geht wol an/ Kindern eine Furcht einzujagen/ aber keinen beherzten Leuten. Man hat ja den Schatten überall beleuchtet/ und nicht etwa eine bloſſe Aehnlichkeit in der Kleidung/ ſondern eine vollkommene Gleichheit der Geſichtszüge mit dem Verſtorbenen wahrgenommen. Und wie ſollte ein junger Menſch das Herz faſſen/ ſich um Mitternacht ganz allein an einen finſtern Ort hinzuſetzen/ wo er weder hinter/ noch vor ſich weichen können? Wäre dieſes nicht die gröſste Einfalt und Thorheit?

Die zwo Urſachen/ auf welche dieſe Muthmaſſung gegründet wird/ ſind von gar keiner Giltigkeit. Denn 1) iſt es eine bloſſe Erdichtung/ wenn man vorgibt/ das Geſpenſt habe bey der Beleuchtung den Kopf weggebogen. Aus einer Erdichtung aber läſſt ſich nichts wirkliches ſchlüſſen. Man will aus einer andern Nachricht wiſſen/ das Geſpenſt habe den obern Theil des Geſichts mit der Hand bedecket; dieſes kann wahr ſeyn: aber folget denn daraus/ daß es dieſes aus Blödigkeit müſſe gethan haben? die ganze Stellung/ in welcher es ſich zweymal in dem Gange ſehen laſſen/ erfordert eine ſolche Lage des Kopfes/ und es ereignen ſich wol hundert Gelegenheiten im Leben/ da wir eben dieſe Poſitur nachahmen/ ohne daß wir deswegen einer Blödigkeit können beſchuldigt werden. 2) Bedauret zwar der Herr Prof. Oe=== in ſeinem Brief/ daß er das Geſpenſt nicht mit Hän-

den gegriffen/ aber dis iſt nachmals mehr/ als einmal geſchehen. Worüber beklagt man ſich alſo?

VII. Die Aufſchwellung der Hand des Hn. M. H*** kann ihre natürliche Urſachen gehabt haben. Hierwider wollen wir nichts einwenden.

VIII. Wegen der beſonderen Erſcheinungen will der Herr Verfaſſer ſeine Gedanken/ die doch leicht zu errathen ſind/ nicht frey entdecken; er faßt ſie demnach in zehn Fragen ab. Wir werden am beſten thun/ wenn wir die vornehmſten derſelben von Wort zu Wort herſetzen/ und die Antwort darauf gleich unmittelbar hinzufügen.

Erſte Frage. Kann nicht der Eindruck von dem ein oder zweymal geſehenen Geſpenſt ſo ſtark geweſen ſeyn/ daß/ zumal ein Mann von etwas lebhafter Einbildungskraft/ etlichemal im Schlaf davon träumen/ darüber erwachen/ und im Dunkeln/ wenn ohnedem die Bilder der Phantaſie am lebhafteſten ſind/ ſich die Geſtalt des Traums/ als vor ſich ſtehend/ vorſtellen könne?

Antw. An ſich iſt dieſes nicht ganz unmöglich; bey einer verdorbenen Einbildungskraft/ bey kränklichen Umſtänden/ in einem hitzigen Fieber/ kann man nicht nur im Traum/ ſondern ſo gar wachend ſich allerhand Vorſtellungen machen. Es ſind uns aus der Erfahrung verſchiedene ſolcher Leute bekant/ und wer eine ganze Geſellſchaft ſehen will/ der darf nur nach W*** gehen: aber wir haben doch bey den meiſten wahrgenom̃en/ daß ſie/ wenn ſie ſich nach einiger Zeit erholet/ den Betrug ihrer Sinnen ſelbſt erkant haben. Wir wollen freygebig ſeyn/ und auch dieſes einräumen/ daß manchmal ein geſunder Menſch von gewiſſen Gegenſtänden

den ſo lebhaft träumen könne/ daß er beym Erwachen ſich dieſe Bilder/ als noch vor ſich ſtehend/ vorſtellet; aber daß dieſe Vorſtellungen 10 bis 20 Minuten dauren/ 10 bis 12 mal auf einerley Weiſe widerholet werden können/ ohne daß man den Betrug der Einbildung entdecke/ ſolches kommt uns viel unbegreiflicher vor/ als ſelbſt die Erſcheinung eines Todten. Wir träumen wenigſtens nicht auf dieſe Art; ob unſer Herr Gegner ſo träume/ das wollen wir ſeiner eigenen Unterſuchung überlaſſen. Machen wir die Anwendung hievon auf den Herrn Prof. De*** ſo findet ſeine Muthmaſſung vollens keinen Platz. Denn hätte das geſehene Geſpenſt einen ſo ſtarken Eindruck bey ihm gemacht/ ſo würde er es wahrhaftig nicht ſo oft allein im Gange aufgeſucht/ oder doch wenigſtens hier ſeiner Einbildung nach gefunden haben. Da aber das letztere nicht erfolget/ und er das Geſpenſt/ welches ſehr wohl zu merken iſt/ erſt nach 14 Tagen auf ſeiner Kammer geſehen/ ſo kann er ohnmöglich blos geträumet haben. Doch er ſoll geträumet haben; wie reimen ſich aber dieſe Umſtände zu einem Traum/ zu einer Phantaſie? Wenn er erwacht/ ſo ſieht er den Verſtorbenen nicht eher/ als bis er ſeine Augen auf den ſeinem Bette gegenüber ſtehenden Schrank richtet/ es nähert ſich ihm/ er redet es an/ es weicht wider zurück/ und giebt ihm durch verſchiedene Bewegungen auf ſeine Fragen Antwort; er ſpringt zum Bette heraus und läſſt es allein in der Kammer; er ſieht es/ ohne vorher geſchlafen zu haben/ und noch dazu in Beyſeyn eines andern; er betrachtet es mit groſſer Aufmerkſamkeit/ vom Kopfe bis auf die Füſſe/ alle Bewegungen/ ſo es

 macht/

macht/ werden von ihm deutlich wahrgenom̃en/ ſorgfältig von einander unterſchieden; es verſchwindet/ und da er mitlerweile mit ſeinem Freunde redet/ ſo kömmt es nach Verzug einer Viertelſtunde wider. Weñ dieſes Einbildungen ſeyn ſollen/ ſo mögten wir doch wiſſen/ worin wahre Empfindungen beſtehen.

Drey Urſachen ſollen die Muthmaſſung wahrſcheinlich machen. 1) **Weil ſich das Geſpenſte nicht mehr am gewöhnlichen Orte vor der Stube des Verſtorbenen finden laſſen.** Man ſage uns doch zuvor/ ob dieſe Bilder nothwendig an einem Orte bleiben müſſen? Haben ſie einen freyen Willen/ ſo wird es ihnen vermuthlich auch frey ſtehen/ ſich bald an dieſem bald an jenem Orte ſehen zu laſſen. 2) **Weil dieſe Erſcheinung allemal gegen Morgen zwiſchen 3. und 5. Uhr gekommen** ꝛc. Es wird hier ohne Grund angenommen/ daß der Geiſt allemal zwiſchen 3. und 5. Uhr erſchienen. Die beyden erſtenmale zeigte es ſich gegen 1 Uhr auf der Kammer. Zudem pfleget der Herr Prof. De⸗⸗⸗ niemals ſo frühzeitig zu Bette zu gehen/ daß der tiefe Schlaf bey ihm um beſagte Zeit vorbey und die Träume am lebhafteſten ſeyn ſollten. Es iſt auch ganz wider ſeine Gewohnheit/ jemals im Schlafe zu träumen. 3) **Weil dieſe Erſcheinungen nur ſehr wenig Minuten gedauret** ꝛc. Dieſes widerſpricht abermal den zuverläßigen Nachrichten/ nach welchen manches Geſichte wol 10. und mehr Minuten angehalten. So lange Zeit braucht wol kaum der gröſte Phlegmaticus ſich aus dem Schlafe zu ermuntern.

Zweyte und dritte Frage. Will man dieſes nicht gelten laſſen/ ſo fraget man ferner: Warum

um hat der Verſtorbene ſich nicht an ſeine hinterlaſſene Schweſter/ ſondern an ganz andere Leute gewandt? Warum nicht an Herrn M. H ... dem er zuerſt erſchienen?

Antw. Dieſe beyden Fragen ſollte wohl der Verſtorbene ſelbſt am beſten beantworten: indeſſen kann doch folgendes zu mehrerem Nachdenken Gelegenheit geben. Es wird allerdings viel Herzhaſtigkeit und eine ganz auſſerordentliche Leibesconſtitution erfordert/ eine öfters widerholte Erſcheinung eines ſolchen Schattens auszuhalten. Mancher Philoſophe ſollte bey Erblickung ſeines verſtorbenen Freundes des blaſſen Todes ſeyn/ geſetzt/ daß er nach der heutigen Freydenkerey in Theori nicht das geringſte von Geſpenſtern glaubte. Man hat die ſchlimmen Folgen einer ſolchen Begebenheit an dem Herrn M. H... deutlich wahrgenommen: ſchlafloſe Nächte/ allerhand traurige Vorſtellungen/ aufgeſchwollene Hände und Füſſe/ ſind in der That keine Kleinigkeiten. Wäre es wohl etwas ungereimtes/ wenn das Braunſchweigiſche Geſpenſte eben deswegen ſowol ſeinen ehemaligen guten Freund/ als ſeine Schweſter verſchonet? wenn es niemanden mehr Herz und Geſchicklichkeit die Sache zu unterſuchen/ zugetrauet/ als dem H. Prof. Oe...? Könnte nicht hier zugleich noch eine Nebenabſicht ſtatt finden/ nämlich dieſen gelehrten Mann von der Wirklichkeit einer Sache zu überzeugen/ die er aufs heftigſte beſtritten/ und ganz und gar geläugnet?

Vierte Frage. Iſt auch wohl eine kleine Tobacksſchuld eine ſattſame Urſache/ daß eine Seele nach dem Tode widerkomme? Sind nicht unzähliche

liche Todte bey viel wichtigern Schulden ruhig geblieben? und ſieht die Tobackspfeiffe, nicht einem Spotte aller Geſpenſter viel zu ähnlich, als daß man ſie dem Buchſtaben nach glauben ſollte?

Antw. Hierauf haben wir ſchon oben einigermaſſen geantwortet. Wir können gewiſſe Dinge für Kleinigkeiten halten, die es aber nach dem Urtheile vortreflicherer Weſen nicht ſind. Die Umſtände vergröſſern und verringern eine Sache. Sind viele Todte bey wichtigern Schulden ruhig geblieben, ſo ſind dieſelben vielleicht ſo groß geweſen, daß ſie eine ſo beſchwerliche Reiſe aus ihrer in unſre Welt umſonſt unternommen haben würden. Hält man die Tobackspfeiffe im Munde für etwas lächerliches, ſo werden wir täglich bey Erblickung gewiſſer Bilder lachen müſſen; aber gleichwol lacht niemand, als nur die Einfältigen, welche die Bedeutung falſcher Bilder nicht wiſſen. Was war geſchickter, des Verſtorbenen Gedanken von der Tobacksſchuld andern begreiflich zu machen, als eben dasjenige Werkzeug, womit er dieſe Schuld gemacht hatte? Man muß eine Sache nicht blos von dem äuſſerlichen Anſehn, ſondern nach der innern Abſicht beurtheilen.

Fünfte Frage. Iſt es wol möglich, daß eine wahrhafte Erſcheinung bey finſterer Nacht, ohne Mondſchein und Licht, und zwar ſo eigentlich, bis auf den Bart und die Tobackspfeiffe habe geſehen werden kőnen. Man weiß ja wohl, daß man einen wahrhaften Menſchen in einer finſtren Kamer nicht ſehen, wenigſtens nicht kennen und unterſcheiden kann: wie ſollte ein bloſſer Schatten deñ ſichtbarer ſeyn kőnen?

Antw. Warum dieſes nicht? Haben wir nicht Körper, die von Natur im Finſtern leuchten oder

doch

doch durch die Kunſt ſo zubereitet werden können/ daß ſie dem Auge auch in einer dunkeln Kammer ohne weiteres Hülfsmittel/ ohne Licht/ ohne Mondſchein ſichtbar werden? Man weiß ja/ daß in einem jeden Zimmer/ wenn es gleich noch ſo ſehr verfinſtert worden/ dennoch einige Lichttheilgen übrig bleiben. Ein bloſſer Schatten kann freylich in einem ſolchen Orte nicht geſehen werden; aber wer hat denn geſagt/ daß die Geſpenſter weiter nichts ſind? Man nennet ſie zwar Schattenbilder/ aber muß man denn die Benennung mit der Sache vermiſchen?

Sechſte Frage. Wie kömmt es/ daß die Erzählungen wegen des Verſchwindens des Geſpenſtes nicht übereinſtimmen? die eine Nachricht ſagt/ es ſey zur Thüre herein gekom̄en/ und wider zur Thüre hinausgegangen: die andre ſagt/ es ſey verſchwunden ꝛc.

Antw. Es kommt daher/ weil der Brief aus Wolfenbüttel viele falſche Umſtände in ſich enthält. Wer von der ganzen Sache genau unterrichtet iſt/ der wird auch wiſſen/ daß das Geſpenſt weder bey ſeiner Ankunft/ noch bey ſeinem Abſchied/ jemals die Thüre eröffnet hat. Der Herr Verfaſſer muthmaſſet alſo ganz recht/ wenn er ſagt/ eine Erzählung müſte unrichtig ſeyn.

Siebende Frage. Wie geht es immer zu/ daß eine wahrhafte ſichtbare Geſtalt dem einen ins Auge fällt/ und dem andern nicht?

Antw. Man legt hier widerum eine falſche Nachricht zum Grunde. H. Prof. S-- der bey ſeinem guten Freunde im Bette gelegen/ wachte damals nicht/ war auch nicht aufmerkſam/ ſondern er ſchlief ganz ruhig/ als ihn Hr. Pr. Oe-- bey herannäherung des Geſpenſtes/ welches er lange Zeit vor

dem

dem Bette herum gehen ſehen/ anſtieß und mit einigen Worten vom Schlafe ermunterte. Aber auch in dem Augenblick/ da er dieſes that/ fing es wider an unſichtbar zu werden/ daß man ſich alſo gar nicht wundern darf/ wenn Herr S⸗⸗⸗ nur noch was weniges davon zu ſehen bekommen. Die Optick/ auf welche ſich der Herr beruft/ lehret zwar/ daß ſichtbare Dinge die Stralen rings um ſich werfen/ und ihre Bilder in allen möglichen Augen/ die in ſattſamer Nähe ſind/ abmahlen; aber eben dieſe Optick lehret auch/ daß ſolche Dinge/ wenn entweder ein anderer Körper darzwiſchen tritt/ oder ſelbige ihre Stralen nicht in gerader Linie in das Auge werfen/ alsdenn nicht können geſehen werden.

Wenn H. Pr. S⸗⸗ bey dieſer Erſcheinung/ da der Geiſt zum andernmale widerkomen/ nichts geſehen/ ſo kañ eines von beyden die wahre Urſache dieſes Umſtandes ſeyn. Hat ſich das Geſpenſte zum Obertheile des Bettes geſtellt/ ſo haben die Lichtſtralen nicht in gerader Linie in ſeine Augen fallen können; er müſte ſonſt den Kopf mit den Füſſen verwechſelt gehabt haben: hat es ſich aber in das Untertheil gezogen/ ſo iſt es durch den herabhängenden Vorhang mehrentheils verdecket worden. Es ſind dieſes bloſſe Möglichkeiten/ die aber doch eben ſo viel Warſcheinlichkeit haben/ als diejenigen/ welche der H. Verfaſſer wider die Geſpenſter⸗Erſcheinung zu machen beliebt. Eine weitere Unterſuchung in der Geiſterlehre kann vielleicht auch dieſe Schwierigkeit mit der Zeit aus dem Wege räumen. Die übrigen Fragen des Herrn Verfaſſers brauchen keine Beantwortung, weil ſie ſchon in denen Vorhergehenden zur Gnüge widerlegt worden. Vielleicht erhält man Erlaubniß, der Welt eine vollkommene Beſchreibung dieſer auſſerordentlichen Begebenheit eheſtens vor Augen zu legen.

* *

*

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Harenberg, Johann Christoph,

Wahrhafte Geschichte von Erscheinung eines Verstorbenen in Braunschweig nebst denen von diesem Gespenste gesamleten Nachrichten

Braunschweig 1748

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.H.h.o.22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11429865-6
VD18 11686960-004